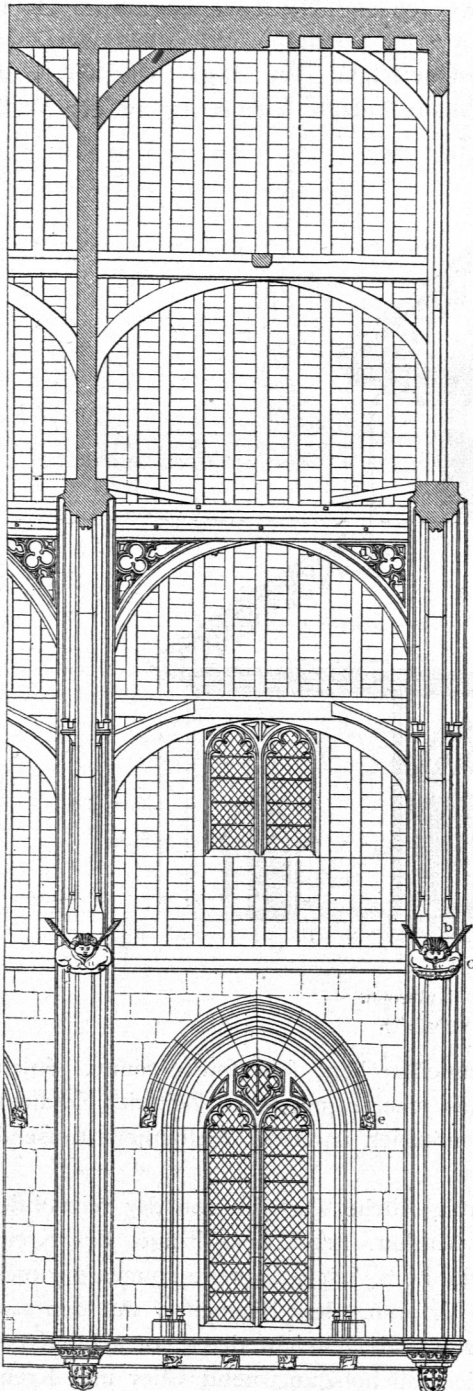


ebenfalls schnell würden sie eiserne Dachstuhl den beständig gefährdeten Holzdächern vorgezogen haben. Sie würden nur vor derjenigen Verwendung des Eisens zurückgeschreckt sein, die heutzutage daselbe zum Ruin der Baukunst gemacht hat, daß der Architekt irgend welchen, meist anderswo gesehenen Umriss außen und innen zeichnet, der sich nicht trägt, und in welchen dann vom Ingenieur mit Mühe und Not eine Eisenkonstruktion hineingezwungen werden muß, welche dem Formentrag die erforderliche Standfähigkeit verleiht.

Fig. 227.



Längenschnitt.

zu London <sup>92)</sup>.

### i) Ausbildung des Westendes der Kirchen; Türme.

Wir kommen nun zur Ausbildung des Westendes der Kirchen. Der Grundriß dieser Teile läßt sich allein ohne den Aufriß kaum behandeln. Wir fassen daher beide zusammen.

Man kann in der Hauptsache zweierlei Ausbildungen unterscheiden: diejenige ohne Türme und diejenige mit einem oder mehreren Türmen.

Die Ausbildung der Westansicht ohne Zuhilfenahme der Türme ist fast allen Stilen mißglückt. Es giebt kaum einen unglücklicheren Umriss für eine Vorderansicht als den einer Basilika. Die Seitenschiffsdächer verderben das ganze Bild. Die altchristliche Kunst hat mitunter die Seitenschiffe um die Westansicht herumgeführt und so den Anblick in etwas erträglicher gestaltet. Aber meist sind ihre Vorderansichten überaus unschön. Diese Art der Ausbildung hat die romanische Kunst nicht verbessern können.

Das Cistercienerkloster Maulbronn in Württemberg (Fig. 228 bis 231 <sup>93)</sup>) ist 1146 an der jetzigen Stelle gegründet und seine Kirche 1173 geweiht worden. Sie zeigt den rein romanischen Stil Südwestdeutschlands jener Zeit; ein Beweis gegen die Ansicht,

123.  
Verschiedenheit  
der  
Ausbildung.

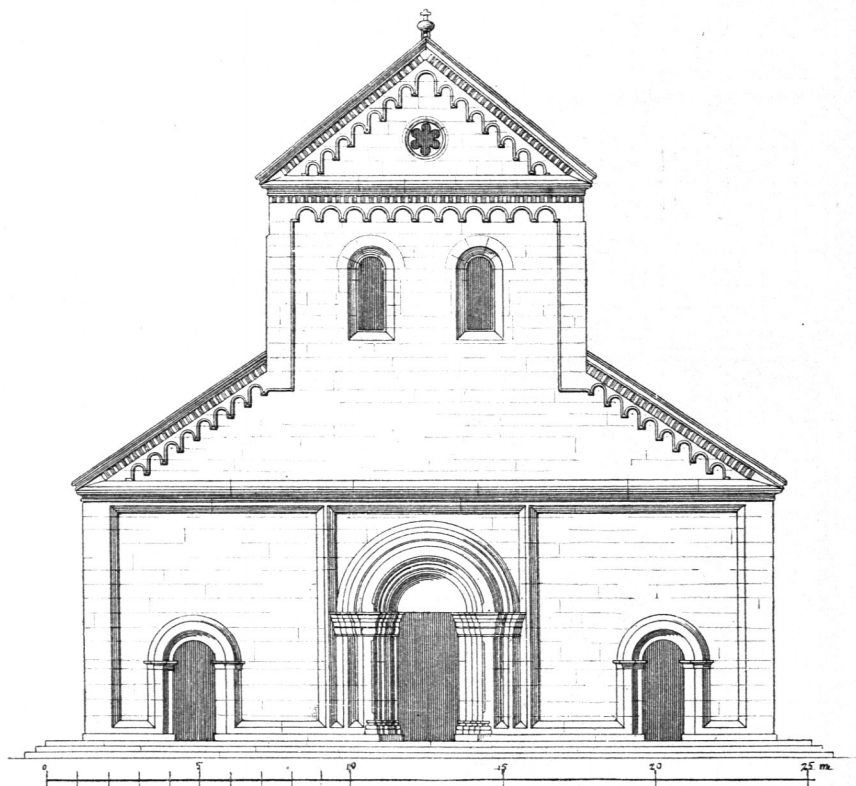
124.  
Klosterkirche  
zu  
Maulbronn.

<sup>93)</sup> Nach: PAULUS, a. a. O.

dafs der Cistercienerorden einen besonderen Stil und seine eigenen Baumeister besessen habe. Zu romanischer Zeit schlossen sich seine Kirchen fast ausnahmslos denjenigen der Umgebung an. So im Oden Marienthal bei Helmstedt.

Die Kirche war ungewölbt und besafs, gut deutsch, nur Holzdecken. Zu frühgotischer Zeit ist dann der Chor überwölbt worden und erst 1424 hat sie im Hochschiff ein schön gezeichnetes, spätgotisches Gewölbe erhalten. Wie dünn die Obermauern in jener Zeit beliebt sind, zeigt der Querschnitt (Fig. 229). Die Kirche ist eine kreuzförmige Pfeilerbasilika, deren basilikale Anlage schlankweg in der West-

Fig. 228.



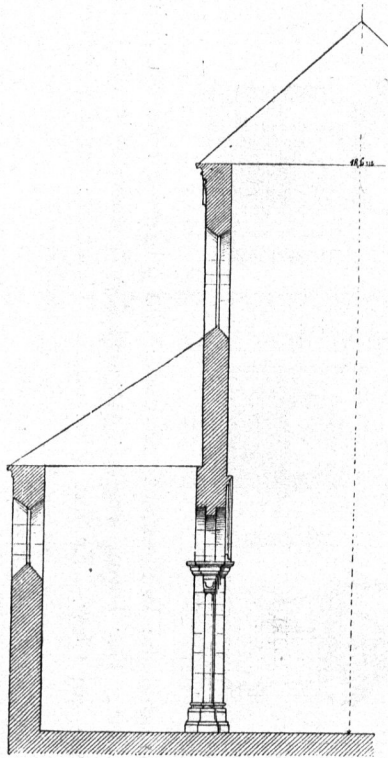
Klosterkirche zu Maulbronn.  
Westansicht ohne Vorhalle<sup>93)</sup>.

ansicht (Fig. 228) zu Tage tritt. Der Baumeister liebt sehr starke Simse. Solche zeigt auch der Lettner, welcher sich innen aus jener romanischen Zeit der Erbauung der ganzen Kirche erhalten hat, ebenso der nördlich an diese Westansicht stossende Teil der Klostergebäude.

Später ist vor diese Westansicht eine frühgotische Vorhalle von der reizvollsten Einzelausbildung (um 1200—10) vorgebaut worden, nebst dem Flügel des Kreuzganges längs der Kirche und dem Mönchsrefektorium. Diese Bauteile können gar nicht genug studiert werden. Sie verdanken ihren Ursprung dem Baumeister mit den zwei Halbmonden, welcher auch die Michaelskapelle und vielleicht den Chor nebst Kreuzarmen zu Ebrach, ferner Walkenried und den Bischofsgang nebst Chor und Kreuzschiff am Dom zu Magdeburg erbaut hat. Alle diese Bauten zeigen die völlig gleichen Einzelheiten, wie je zwei Halbmonde auf einer gewissen Art von Kragsteinen.

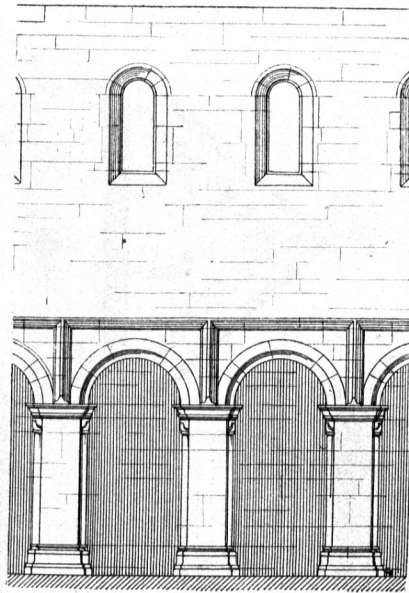


Fig. 229.



Querschnitt.

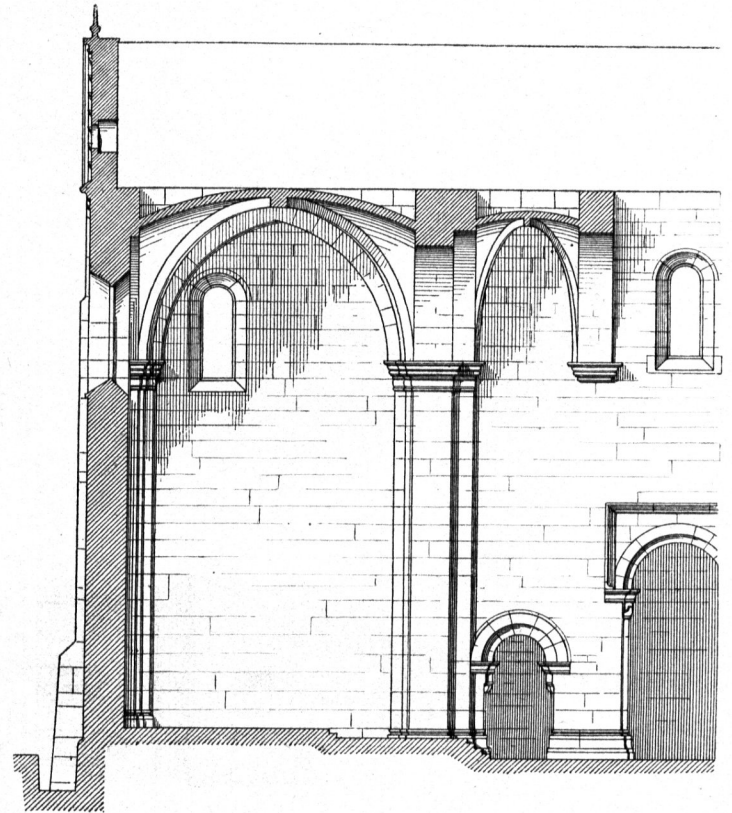
Fig. 230.



Längenschnitt.

$\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 231.



Längenschnitt durch den Chor.

Klosterkirche zu Maulbronn <sup>93)</sup>.

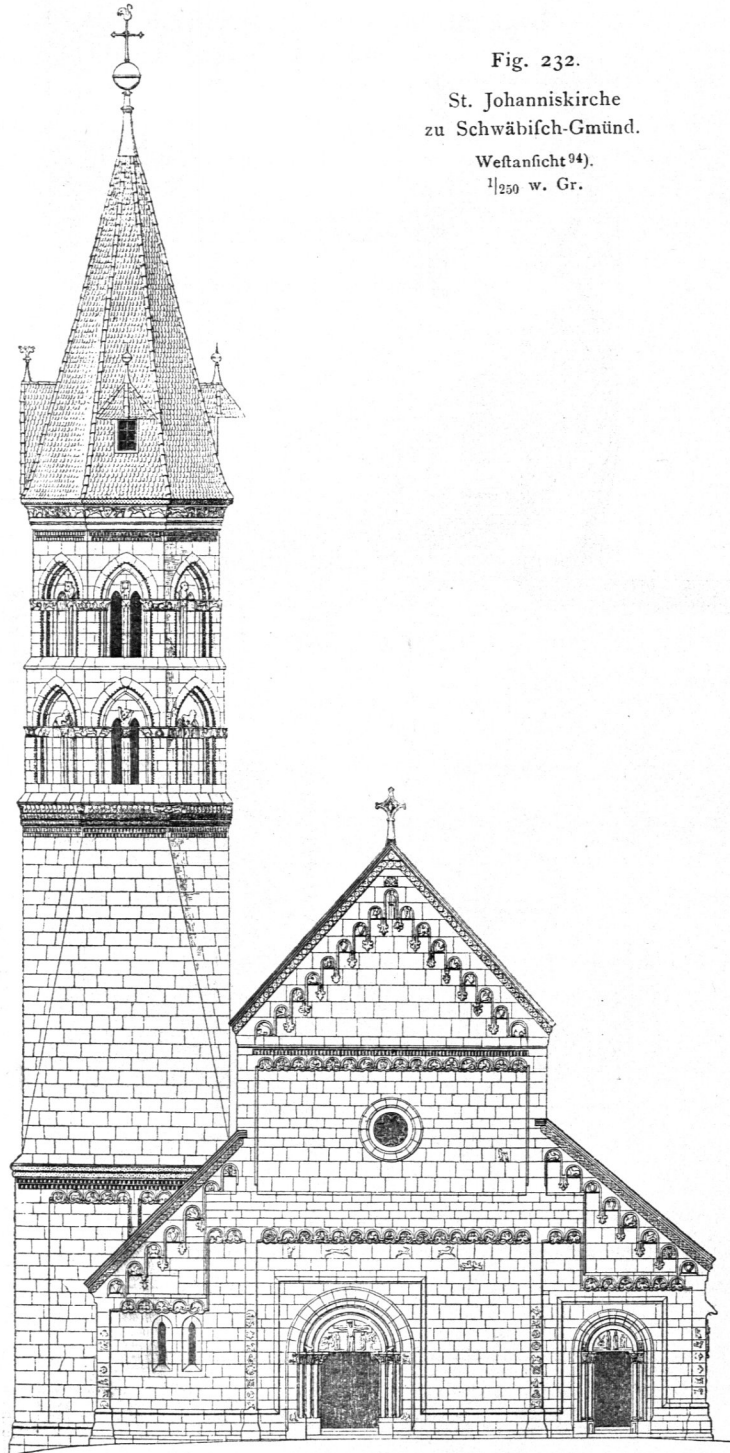


Fig. 232.

St. Johanniskirche  
zu Schwäbisch-Gmünd.

Westansicht<sup>94)</sup>.

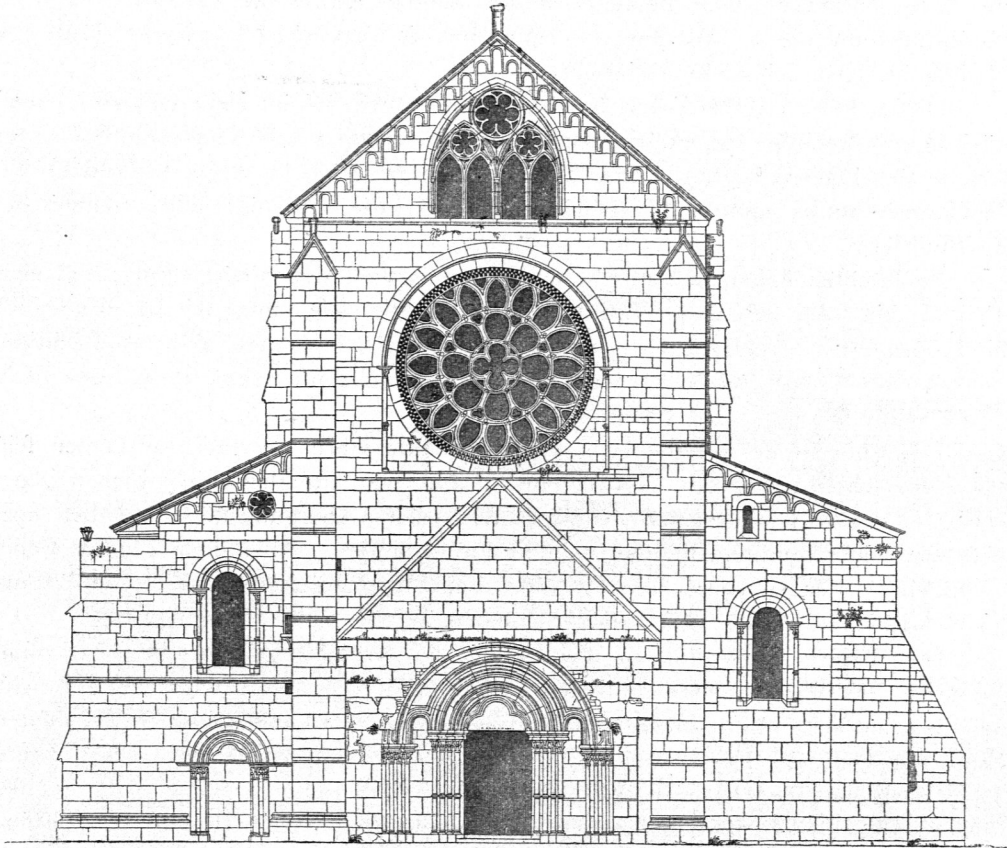
$\frac{1}{250}$  w. Gr.

125.  
Andere  
basilikalische  
Anlagen.

Eine ganz ähnliche Westansicht zeigt die St. Johanniskirche zu Schwäbisch-Gmünd (Fig. 232<sup>94)</sup>. Der Turm, welcher hier bei der Zeichnung in die Erscheinung tritt, steht hinten am Chor. Er hat feine oberen Geschosse zu frühgotischer Zeit,

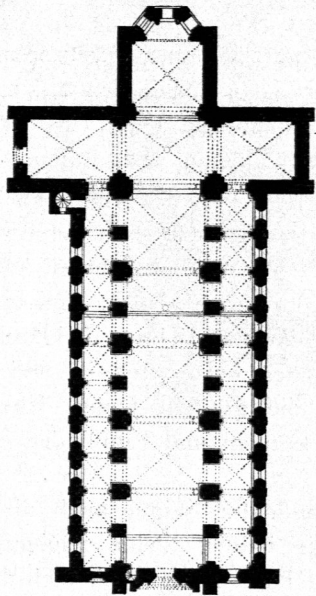
<sup>94)</sup> Nach: Jahreshfte des Württembergischen Altertum-Vereins.

Fig. 233.



Westansicht. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 234.



Grundriß.  
 $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Klosterkirche zu Otterberg<sup>95)</sup>.



um 1220, erhalten. Die gefamte übrige Kirche entftammt derfelben Zeit wie Maulbronn (um 1180). Warum die Hauptthür fo rückfichtslos aus der Mitte gehoben ift, läßt fich nicht enträtfeln.

Diefen beiden romanifchen Kirchen fhließt fich die im Uebergangftil ebenfo mächtig als prächtig ausgeführte Kirche des ehemaligen Ciftercienerklofters Otterberg in der Pfalz (Fig. 233 u. 234<sup>95)</sup> an. Auch fie zeigt in ihrer Weftanficht den Bafilikaquerfchnitt, und er ift ebenfowenig schön wie derjenige ihrer romanifchen Mitfchweftern.

Nachrichten haben fich außer dem Gründungsjahr der Niederlaffung 1145 nicht erhalten; aber der Bau felbft erzählt feine Gefchichte. Die ganze Kirche ift gewölbt, mit Kreuzgewölben auf Rippen, und ift demgemäß von unten auf mit mächtigen Pfeilern und Mauern verfehen; doch find alle Kapitelle im Schiff fchon franzöfifche Hörnerkapitelle.

Der Chor ift der älteste Teil. Er wird einige Jahre vor 1200 entftanden fein, das Schiff nach 1200—20, die Weftanficht mit den anfhließenden Jochen gegen 1240. Die Langfeiten zeigen recht deutlich den Uebergangftil; fie haben noch reinromanifche Rundbogenfenfter nebst Rundbogenfries. Aber diefe Fenster ftehen gekuppelt — der Gewölbe halber — und find langgeftreckter, als dies fonft romanifche Gepflogenheit ift. Das Innere dagegen ift alles echte frühefte Gotik.

Die fpätere Gotik hat an den Enden der Kreuzfchiffe eine beßere Lösung gefunden. Sie hat die Seitenschiffsdächer nicht nach vorn zur Erfcheinung gebracht; diefelben find abgewalmt, und die Regenrinne nebst dem Gefims fhließt die Seitenschiffe wagrecht ab. Das bekanntefte Beifpiel find die Kreuzflügel des Cölner Domes.

Die Renaissance hat fich fpäter, mit den riefigen Schnecken an diefen Stellen, nicht viel glücklicher abgefunden. Der Bafilikaquerfchnitt bleibt für die künftlerifche Ausbildung eine ausfichtslofe Geftalt.

Die Italiener der romanifchen Zeit haben daher häufig eine ganze Wand aufgeführt, welche den Bafilikaquerfchnitt völlig verdeckt. Aber da fie durch einen einzelnen großen Giebel gefchloffen wird, fo ruft fie die Vermutung hervor, als fei hinter diefer Weftanficht eine Kirche mit folch einem großen einheitlichen Dache vorhanden.

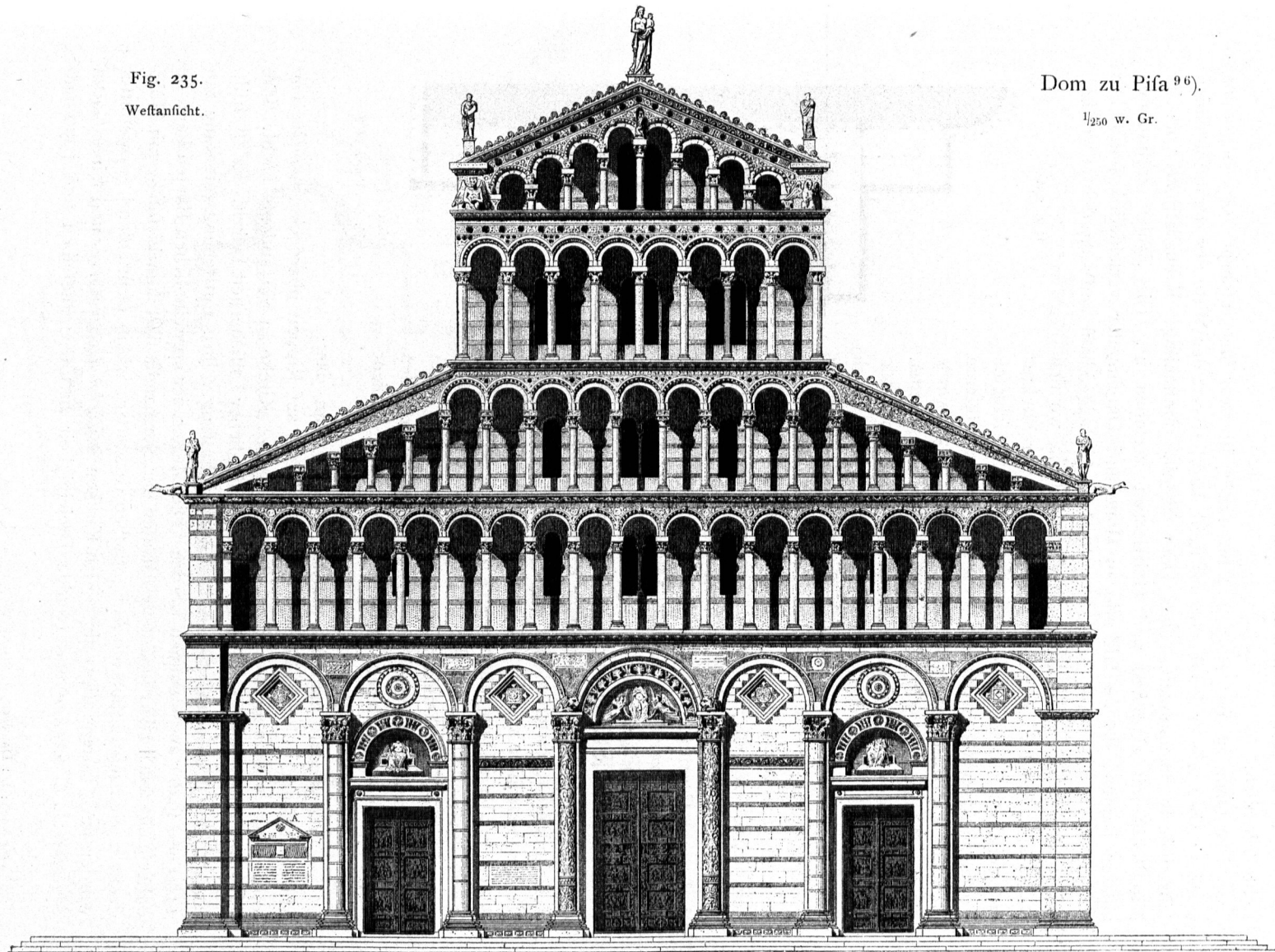
Diefe Art der Lösung ift daher Schein, trügerifcher Schein, und fo das Abbild jener Italiener, die fich der romanifchen Kunft wie erft recht der Gotik auf eine ausnahmsweise ungeschickte Art bedienen. Die Italiener find jedenfalls in diefen Jahrhunderten durchaus nicht jene Riefen in der Kunft, als welche fie uns in der Renaissance gegenüberreten. Die Baukunft ift faft durchweg mittelmäßig, ebenfo die Bildhauerkunft, und da man doch nicht annehmen kann, daß das Volk vor 1400 durchweg Schwachköpfe hervorgebracht habe, um nach 1400 Genie neben Genie zu gebären, fo dürfte wohl die einzig richtige Erklärung die fein, daß die Renaissance aus ihrem eigenften Wefen entfpoffen ift und allen ihren Fähigkeiten entfpricht, daß die romanifche und gotifche Kunft dagegen nicht ihnen das Dafein verdankt und ihrem Fühlen, Denken und Empfinden ebenfowenig wie ihren Fähigkeiten angepaßt war.

Diefe italienifchen Weftanfichten zeigen auch nicht einmal den Verſuch einer vernunftgemäßen Lösung. Sie häufen kleine Säulenreihen mit Rundbogen übereinander, die, wie am Dom zu Pifa, häufig noch recht hilflos unter den Seitenschiffsdächern allmählich verſinken. Alles ift Glanz, Schein und völliges Unvermögen,

<sup>95)</sup> Nach: MOLLER, a. a. O.

Fig. 235.  
Westansicht.

Dom zu Pifa<sup>96)</sup>.  
1/250 w. Gr.



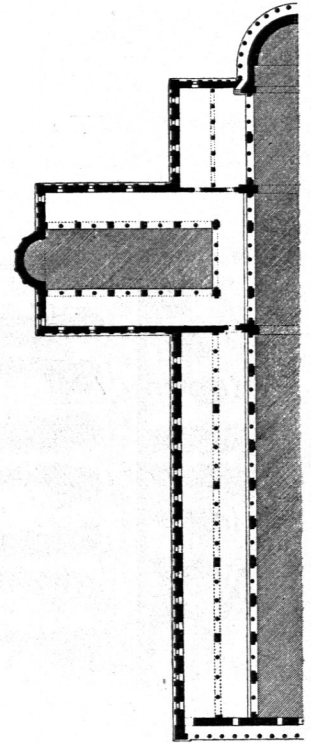
dasjenige, was das Kircheninnere darbietet, aufsen zur Erfcheinung zu bringen. Echt italienifch.

Der Dom zu Pifa (Fig. 235 bis 238<sup>96)</sup> ift zwar laut Infchrift 1063 begonnen worden; aber wie er heute vor uns fteht, kann er erft der Mitte des darauffolgenden Jahrhunderts entfammen. Der Dom ift eine fünffchiffige Kreuzbasilika, die im Mittelfchiff mit Emporen und Holzdecken verfehen ift. Die Säulen entfammen antiken Bauten, da fie faft alle an Höhe und Durchmesser verfchieden find. Die Säulen find durch einen Baumeifter *Busketus* herbeigefchafft und aufgerichtet worden. So meldet es eine Infchrift an der Weftanficht, wo fich auch fein Grabftein befindet. Die gefamte Architektur unterfcheidet fich nicht viel von derjenigen des fchiefen Turmes und der Taufkirche. Von den beiden letzteren find die Entftehungszeiten aber bekannt. 1153 wurde die Taufkirche und 1174 der fchiefe Turm gegründet. Es ift daher völlig ausgefchloffen, dafs der Dom 100 Jahre vorher entfanden fein kann; infondere auch deswegen, weil die Verzierung der Aufsenfronten mit grofsen Säulen, die durch Rundbogen verbunden find, in denen fich abwechfelnd Kreis- und hochkantftehende Vierecksblenden zeigen, in ganz Italien erft dem XII. Jahrhundert angehört. So die ähnlich ausgebildeten Kathedralen von Ferrara (1135) und Modena (1184), wie die faft ganz gleich gezeichnete Kirche *San Michele* zu Lucca.

*San Ambrogio* zu Mailand (Fig. 239 bis 243<sup>98)</sup> ift nach jeder Richtung von grofsem Intereffe, da über das Alter und die Herkunft diefer Kirche die verfchiedenften Anfichten herrfchen. Die einen hielten diefe Kirche für langobardifch aus der Zeit des Erzbifchofs *Angilbert*, deffen goldene Ummantelung des Hochaltars, die *Pala d'oro*, noch erhalten ift; die anderen glaubten, dafs fie einem befonderen lombardifchen Stil nach dem Jahre 1100 angehöre, welcher die Rippengewölbe erfunden und den normännifchen Bauten als Vorbild gedient habe. Beides ift irrig.

Durchwandert man das Innere, fo fieht man das Mittelfchiff mit frühfranzöfifchen Kreuzgewölben auf Rippen überdeckt, welche von unten auf vorgefehen find. Dies ftellt die ganze Kirche in ein anderes Licht. Ihre Zeitbeftimmung, wie ihre Schule wird von jeglicher Unficherheit befreit. Es ift frühfranzöfifcher Uebergangftil in italienifcher Faffung. Ihre Entftehungszeit kann um 1150 und fpäter angenommen werden. Die Mutter der normännifchen Bauten kann fie daher nicht fein. Die romanifchen Bauten der Normandie find zumeift folche mit Holzdecken, die nachträglich mit frühgotifchen Gewölben, wie in Deutfchland, ausgestattet worden find. So vor allem die beiden Kirchen *Wilhelm des Eroberers* und feiner Gattin *Mathilde: St. Stephan* und Heilige Dreieinigkeit zu Caen; diefelben find 1070 ent-

Fig. 236.



Dom zu Pifa.  
Grundriß der Emporen<sup>96)</sup>.  
 $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

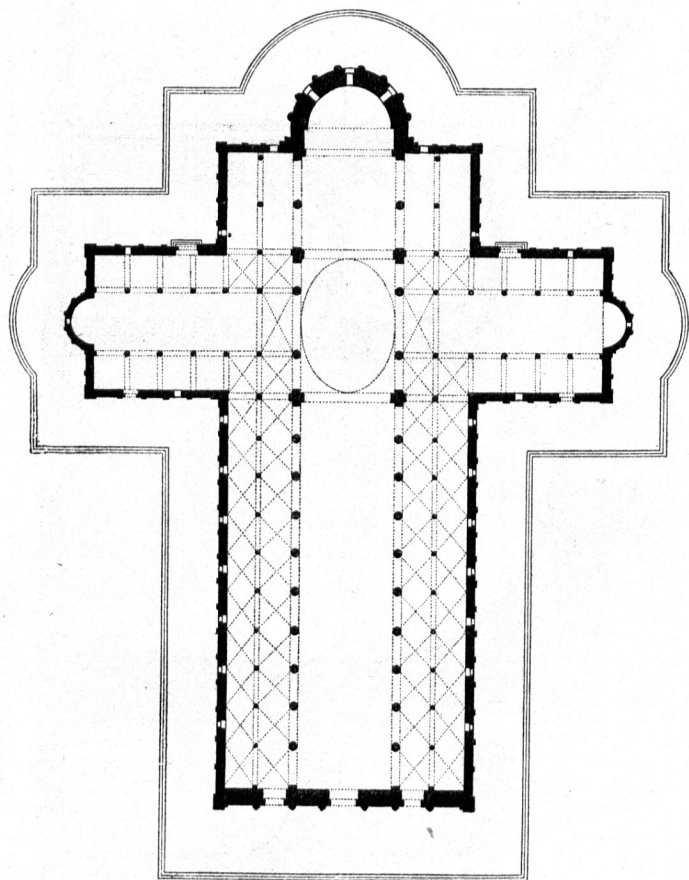
<sup>96)</sup> Nach: DE DARTEIN, a. a. O.

<sup>97)</sup> Nach ebendaf.

<sup>98)</sup> Nach ebendaf.



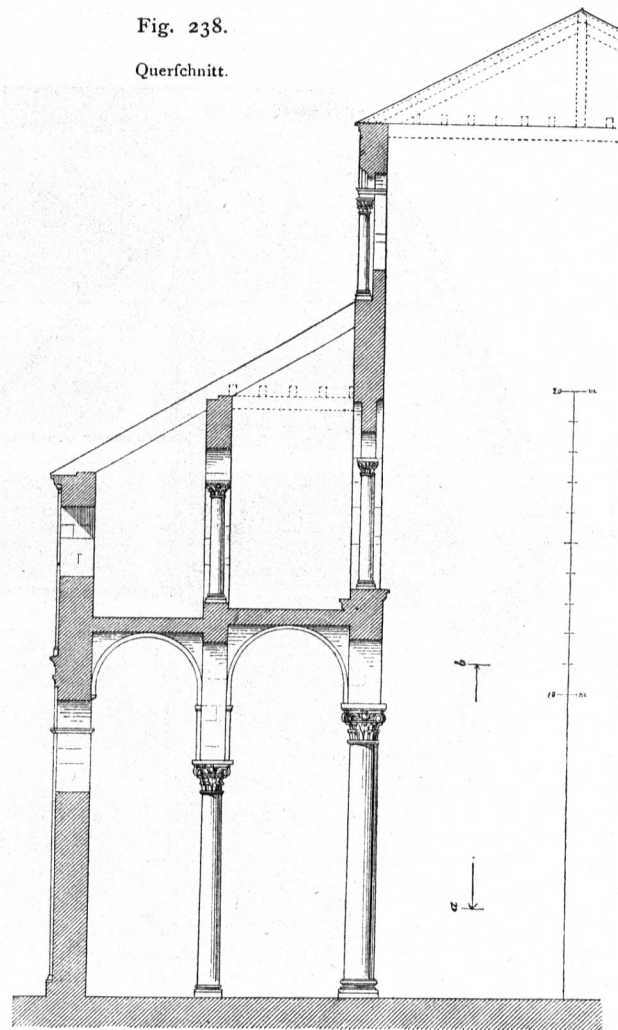
Fig. 237.



Grundriß. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

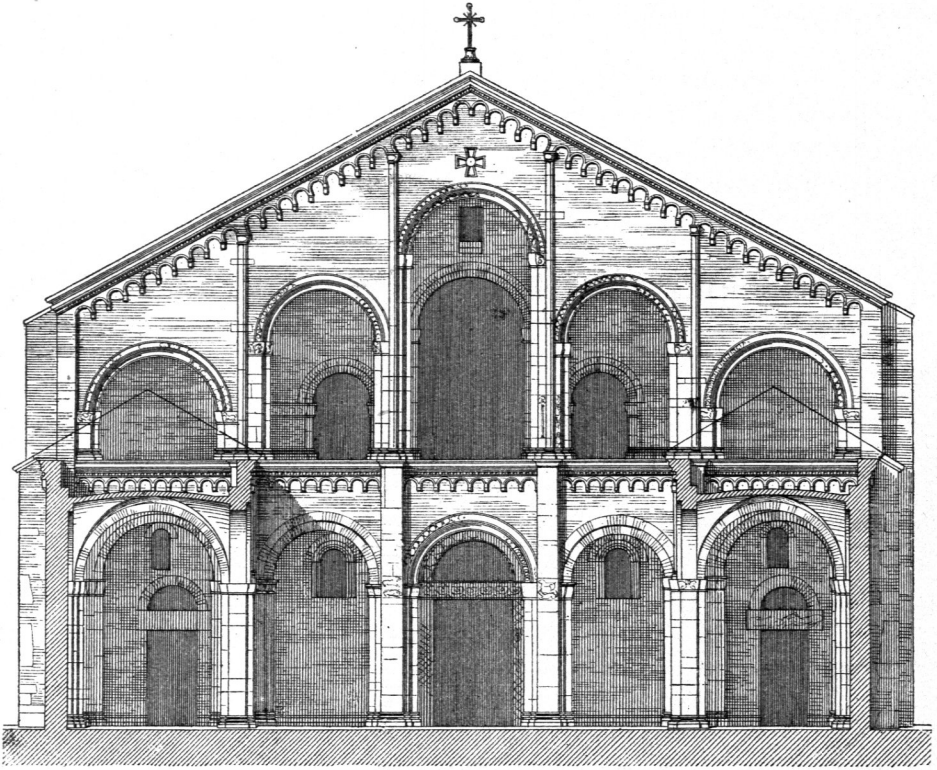
Fig. 238.

Querschnitt.



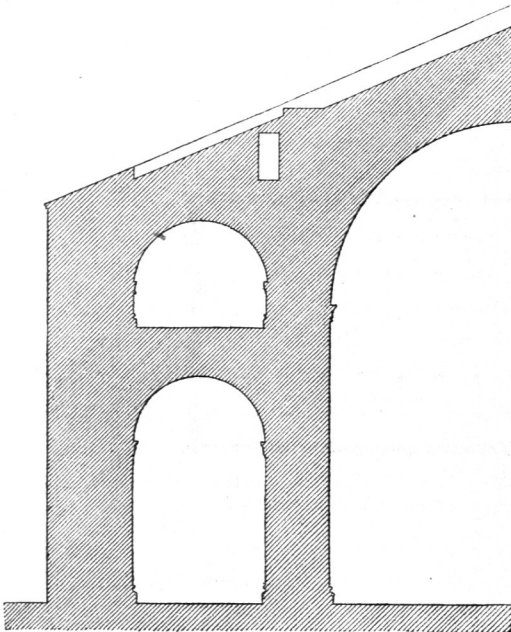
Dom zu Pifa <sup>96</sup>).

Fig. 239.



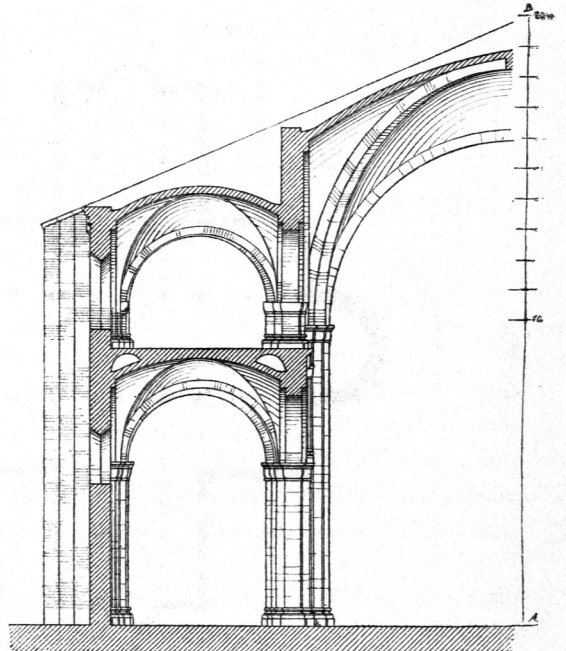
Westansicht. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 240.



Querschnitt durch die Pfeiler.

Fig. 241.



Querschnitt durch die Fenster.

Kirche *San Ambrogio*

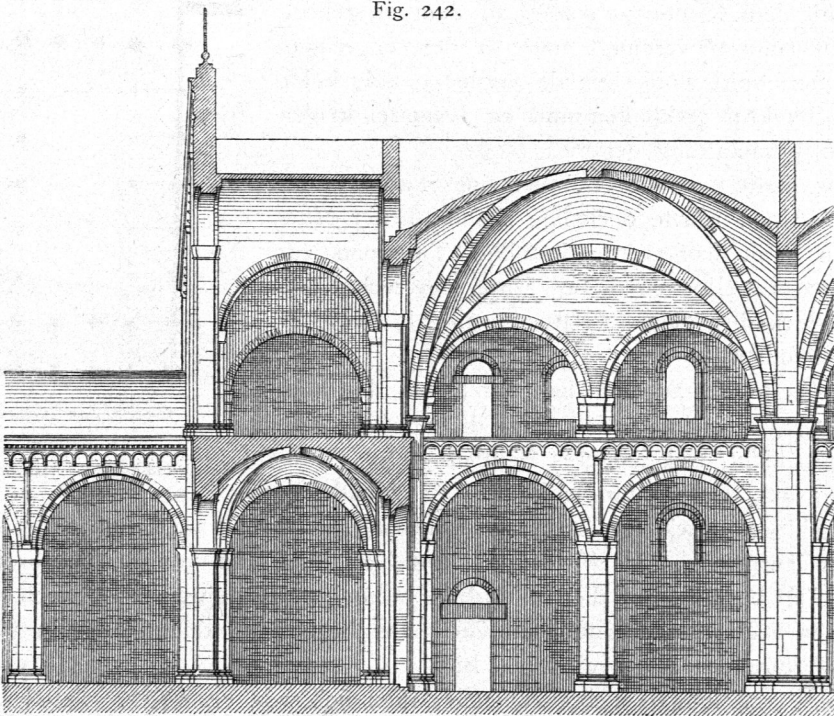
standen und 100 Jahre später erst überwölbt worden. An diesem Bild verschiebt sich selbst dann nicht viel, wenn die beiden ursprünglichen Kirchen inzwischen romanischen Neubauten nach 1100 gewichen sein sollten. Jedenfalls haben sie erst nachträglich ihre Gewölbe erhalten, und diese Gewölbe entstammen der Zeit um 1170—1200.

Sollten selbst in *San Ambrogio*, wie in seinem genauen Abbild *San Michele* zu Pavia (Fig. 244 bis 247<sup>98</sup>), die Gewölbe ebenfalls erst nachträglich zur Ausführung gelangt sein, so haben sie für die normännischen Bauten nicht als Vorbilder gedient. Die normännischen Bauten hatten die Erfinderin dieser Gewölbe, die Ile de France, unmittelbar zur Nachbarin. Schwankt man hinsichtlich der Gleichzeitigkeit der Gewölbe bei *San Ambrogio*, so scheint bei *San Michele* jeder Zweifel ausgeschlossen. Seine Hochschiffgewölbe sind mit dem ganzen Bau gleichzeitig zur Ausführung gelangt.

In beiden Kirchen sind die Mittelschiffgewölbe durch diejenigen der Seitenschiffe ausgesteift. In *San Ambrogio* liegen die Emporengewölbe so hoch, daß die gleiche Dachneigung Mittel- und Seitenschiffgewölbe gerade überdeckt. Bei diesem ist daher die Westansicht, welche einen einzigen großen Giebel zeigt, richtig ausgebildet. Bei *San Michele* ist dies schon nicht mehr der Fall; die Emporen sind niedriger; die Vorderansicht entspricht mit ihrem einen Giebel nicht dem dahinter liegenden Dach. *San Michele* dürfte aus diesem Grunde jünger als *San Ambrogio* sein.

Die Fenster sind, wie in allen italienischen Kirchen, so klein, daß sie für nordische Verhältnisse völlig unzureichend wären. Während sich in den Seitenschiffen und Emporen ohne weiteres größere Fenster anlegen ließen, so verbietet sich dies im Hochschiff durch die geringe Höhe desselben. Wegen der besseren Beleuchtung

Fig. 242.



Längenschnitt.

zu Mailand<sup>98</sup>).



durch große Fenster sind daher in unseren Gegenden die Mittelschiffe der Basiliken hoch hinaufgetrieben.

Andere Ausbildungen von Westansichten sind noch vielfach versucht worden. Die Klosterkirche zu Chorin (Fig. 248 bis 250), einer der schönsten frühgotischen Ziegelbauten der Mark, verdeckt die Seitenschiffe durch eine verkleinerte Wiederholung des Hauptgiebels. Auf diese Weise ist der schlimme Basilikaquerschnitt unschädlich gemacht; aber diese Westansicht ist doch ebenfalls mehr oder minder Maske. Die Klosteran siedelung ist 1273 an diesen Ort verlegt worden; die Kirche entstammt aus dieser Zeit. Sie muß besonders in ihren Ostteilen schnell hochgeführt worden sein, da die Maßwerke noch schöne, frühe Gotik zeigen. Auch sind letztere noch in der Art des Haufsteines aus großen Stücken geschnitten und gebrannt, nicht aus einzelnen Ziegeln zusammengesetzt.

127.  
Hallenkirchen.

Die Westansicht einer Hallenkirche zeigt die Frauenkirche zu Nürnberg (Fig. 251<sup>99</sup>). Sie ist allerdings in der kleinlichen Handwerkerkunst jener Zeiten ausgeführt, giebt aber im großen Ganzen ein malerisch wirkendes Bild.

128.  
Türme.

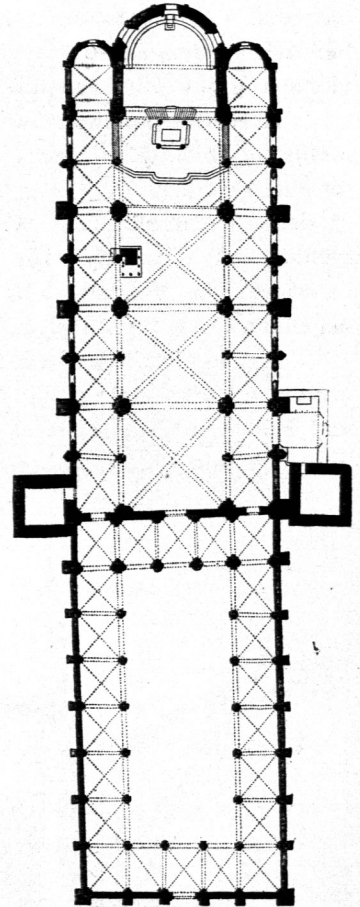
Während die Italiener den Turm hilflos neben ihre Kirchen stellten, haben die anderen Völker denselben mit dem Kirchengebäude, zu dem er gehört, zu einem Ganzen vereinigt und so den ungefügen Basilikaquerschnitt wohl ebenfalls verdeckt, aber keine Scheinarchitektur geschaffen und zu keinerlei irrigen Schlüssen Veranlassung gegeben.

Das älteste erhaltene Beispiel eines Turmes diesseits der Alpen dürfte derjenige des Aachener Münsters sein. Ein großes, quadratisches Turmhaus zur Aufnahme der Glocken in der Mitte und rechts und links zwei runde, kleine Treppentürme als Begleiter bilden denselben.

Dieses uralte Schema hat durch alle Jahrhunderte fortgewirkt. In Lüttich zeigt die St. Johanneskirche ein nicht viel jüngeres Beispiel dieser Turmanlagen. In der Liebfrauenkirche zu Maastricht (Fig. 252<sup>100</sup>) ist solch ein Turm aus frühromanischer Zeit noch fast völlig erhalten. Auch die Türme von *St. Maria im Capitol* zu Köln und von Brauweiler bei Köln (Fig. 253<sup>101</sup>) beruhen auf diesem Vorbild, wenn ihre Begleittürmchen auch viereckig und weiter nach hinten geschoben sind. Bei Brauweiler stehen sie oben frei neben dem Hauptturm — ein großartiges Bild!

Die Verästelungen dieses Schemas lassen sich weit verfolgen. Selbst im West-

Fig. 243.



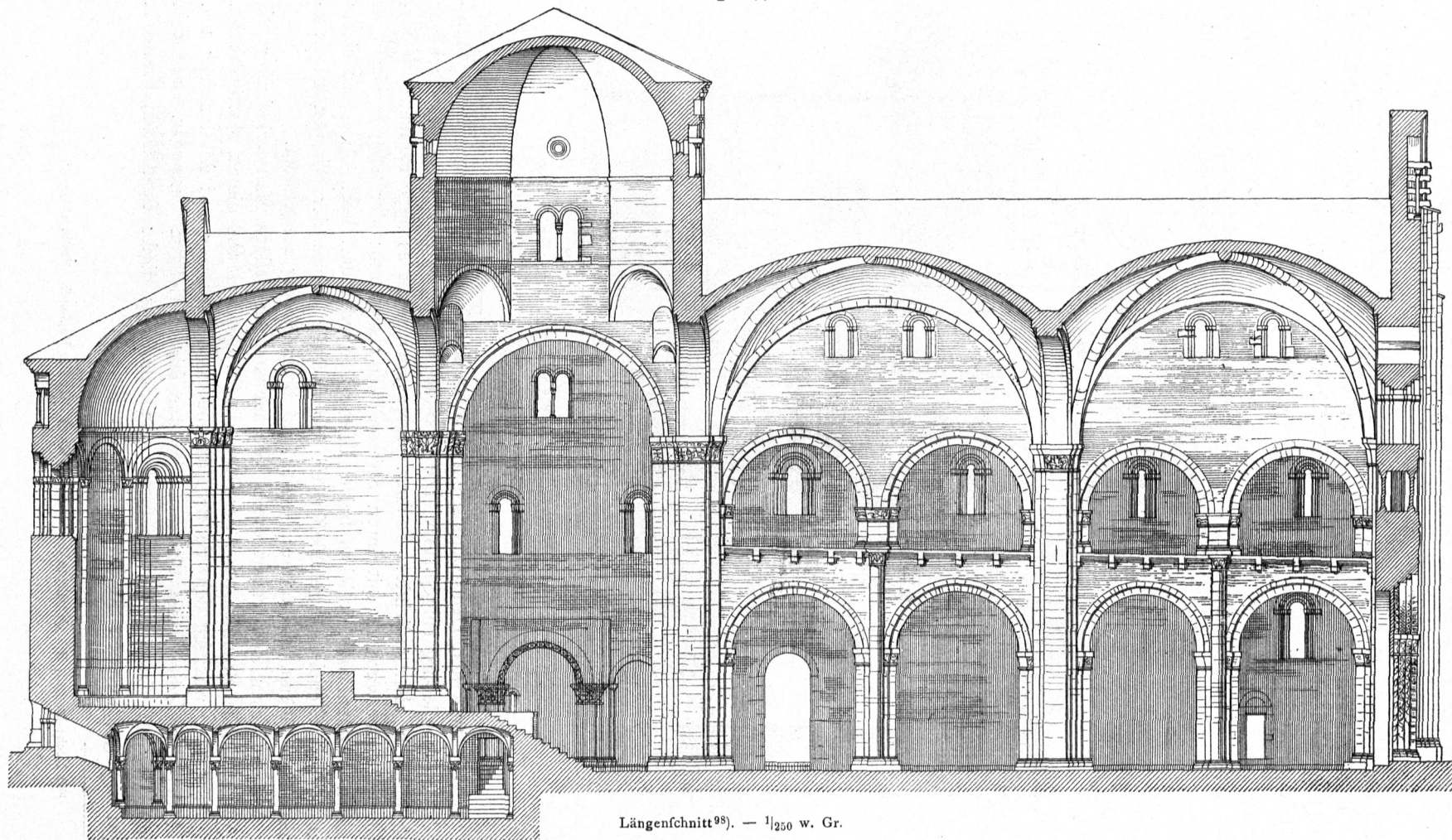
Kirche *San Ambrogio*  
zu Mailand.  
Grundriß 97). —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

<sup>99</sup>) Nach *Essenwein's* Aufnahmen.

<sup>100</sup>) Aus: *DEHIO & v. BEZOLD*, a. a. O.

<sup>101</sup>) Nach: *BOCK*, a. a. O.

Fig. 244.

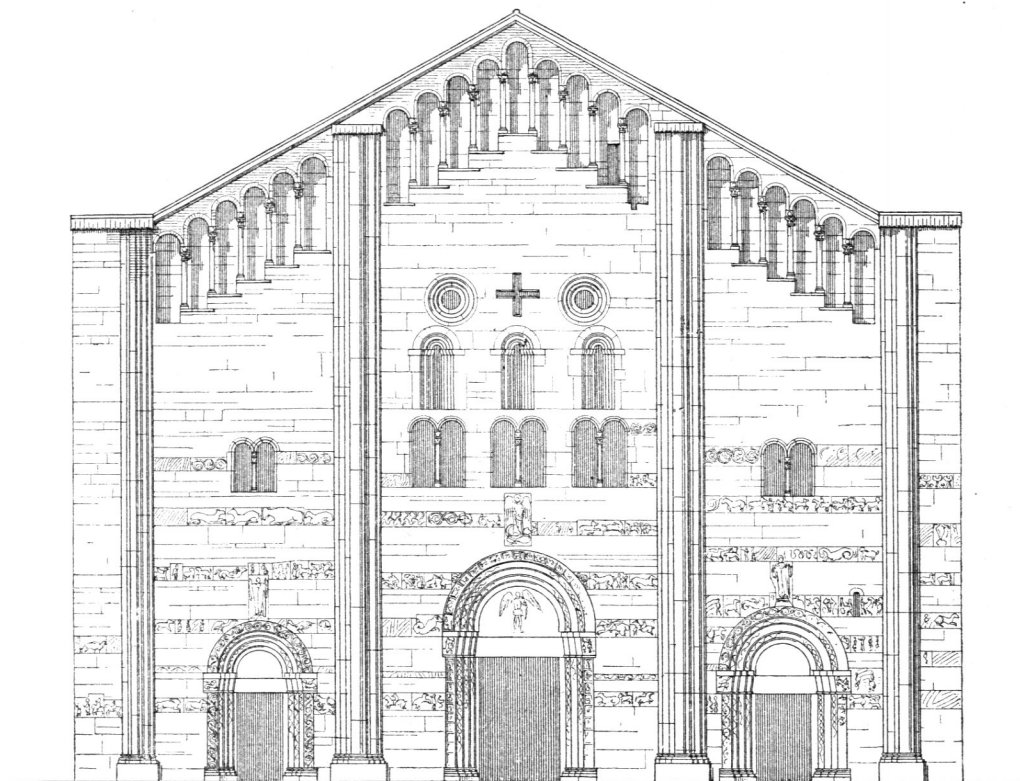


Längenschnitt<sup>98)</sup>. —  $\frac{1}{1250}$  w. Gr.

Kirche *San Michele* zu Pavia.

ende des Wormfer Domes (Fig. 254<sup>102)</sup> und im Dom zu Erfurt hat diese Dreiteilung des Turmes weitere Ausbildung erfahren. In Westfalen verkümmern die Nebentürme; der Hauptturm wächst allein zu roher, mächtiger Gröfse aus, wie an den Domen zu Münster, Paderborn und an *St. Patroklus* zu Soest.

Fig. 245.

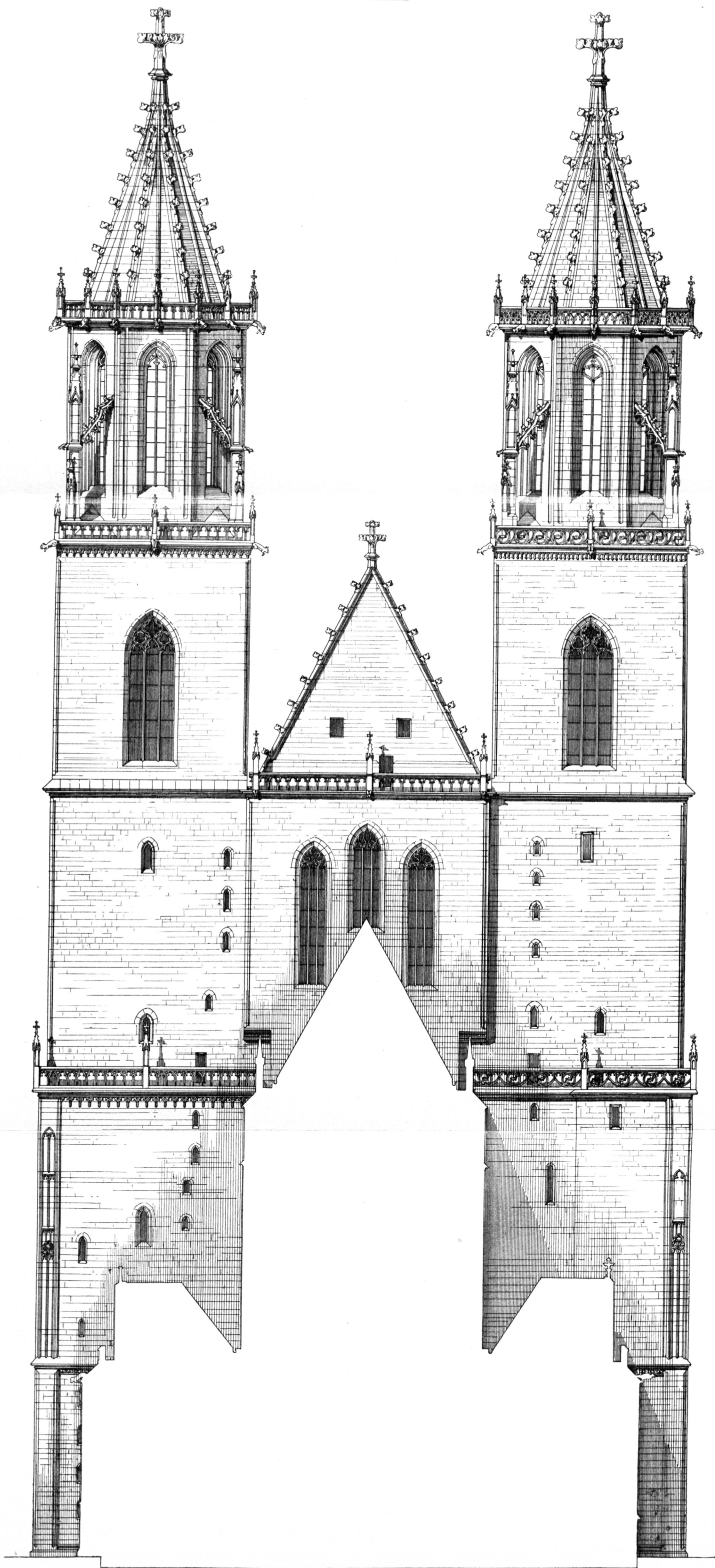
Kirche *San Michele* zu Pavia.Westansicht<sup>98)</sup>. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Auch im Osten Deutschlands hat sich ein keimkräftiger Ableger dieses Turmbildes zu Magdeburg eingepflanzt. Die Liebfrauenkirche dafelbst zeigt das Aachener Turmbild in altertümlichster Fassung. Dort aber treibt es neue Formen; die Begleittürme überwuchern mit ihren Spitzen den Hauptturm; der letztere wird zum großen Glockenhaus, welches beide Türme verbindet und hoch oben mit einem Sattel- oder Giebeldach geschlossen ist. So sind die Türme der Kirchen zu Gernode, Gandersheim, Halberstadt, Goslar und Braunschweig ausgebildet.

In gotischer Zeit erhält dieses Glockenhaus ein riesiges Maßwerksfenster, so hauptsächlich zu Braunschweig: der Dom, die St. Egidien- und die St. Martinskirche. In Magdeburg wachsen sich die Begleittürme noch stattlicher und selbständiger aus, und der ehrwürdige Dom überragt alle mit seinem riesigen Turmpaar. Selbst in Straßburg auf *Erwin's* Münster sproßt ein Schöfsling dieser sächsischen Kunst in dem hart gescholtenen Stockwerk über der Rofe.

<sup>102)</sup> Nach: DOHME, R. Geschichte der deutschen Kunst. I.: Die Baukunst. Berlin 1887—90.





Dom zu Magdeburg.

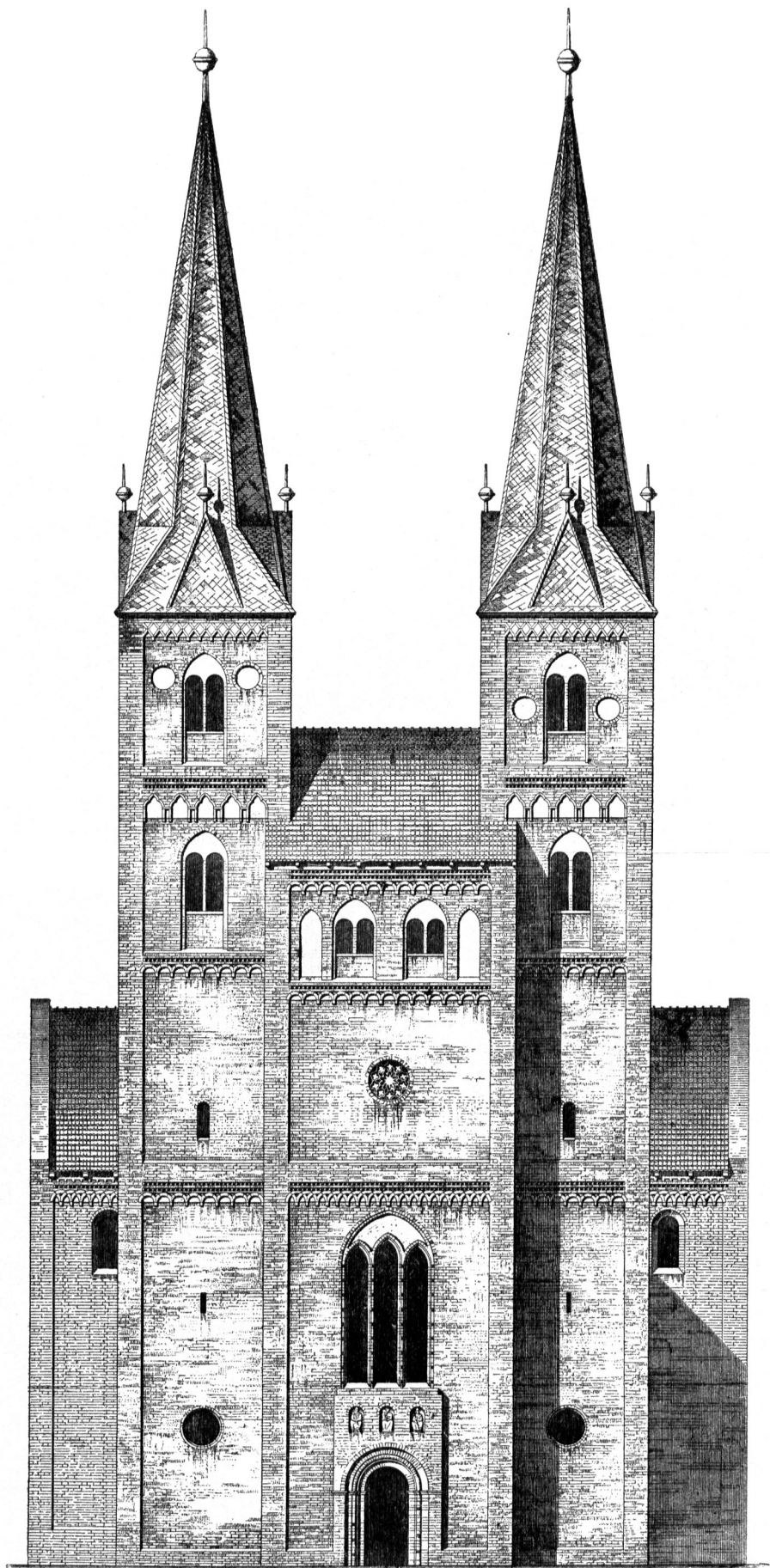
Turmanficht vom Kirchenschiff aus.

$\frac{1}{250}$  w. Gr.









Klosterkirche zu Jerichow.

Westansicht.

$\frac{1}{250}$  w. Gr.



Auch in der Mark wirken die sächsischen Turmpaare mit dem verbindenden Glockenhaufe weiter. Der Dom zu Stendal und die Klosterkirche zu Jerichow (siehe die nebenstehende Tafel) zeigen die etwas vernüchternen Formen der Magdeburger Kunst. Die so schlimmen Helme mit der häßlichen Schieferdeckung sind nicht mittelalterlich. Die Jerichower Kirche war 1159 schon im Gebrauch, wie sich aus einer Bulle *Adrian's* an den Präpositus *Isfried* der Kirche von Jerichow ergibt. Die Ansiedelung der Prämonstratenfer war durch den Domprobst *Hartwig*, den

Fig. 246.

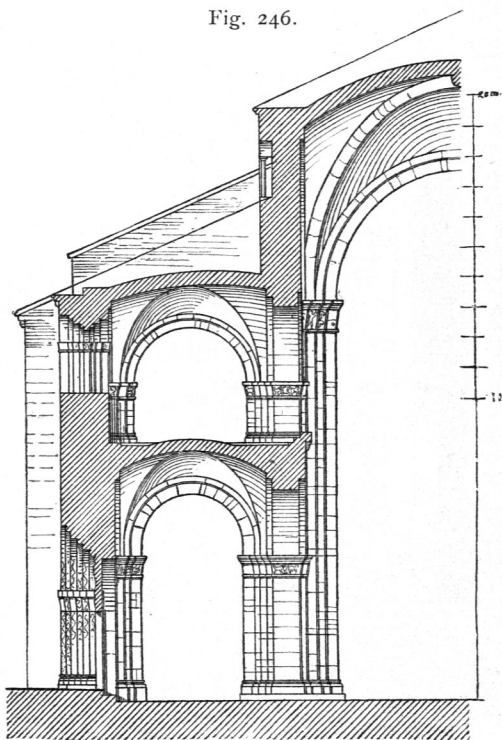
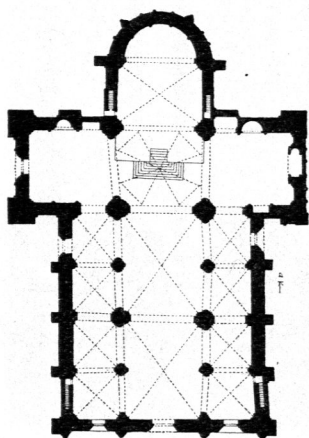
Querschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 247.

Grundriß. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.Kirche *San Michele* zu Pavia<sup>98)</sup>.

späteren Erzbischof von Bremen, und seine Mutter 1144 bei der Pfarrkirche neben der Burg von Jerichow geschehen. Nach einigen Jahren erhielten sie jedoch außerhalb des Ortes von zwei Brüdern, *Heinrich* und *Rudolph* von Jerichow, den Grund und Boden geschenkt, auf welchem jetzt die Kirche steht. Die obersten Stockwerke der Türme entstammen späterer Zeit. Sonst hat sich die alte romanische Kirche von rund 1150 fast völlig erhalten und giebt ein gutes Beispiel der romanischen Ziegelkunst um jene Zeit.

Die Stadtpfarrkirche zu Jerichow wie die Klosterkirche sind die frühesten, der Zeit nach bestimmaren Ziegelkirchen. Die Pfarrkirche stand schon 1144 und ist heute noch sehr gut erhalten. Beide Kirchen haben Holzdecken.

In den kleinen Dorfkirchen der Mark tritt uns ein zweites verwandtes Motiv dieses Turmes entgegen: das Turmhaus. Quer vor das Schiff in der Breite des Mittelschiffes legt sich ein rechteckiger Turm, der meist mit einem Satteldach und zwei seitlichen Giebeln abgedeckt ist.

Zu romanischer Zeit zeigten schon die bedeutenderen Domkirchen ähnliche Turmhäuser; so der Dom zu Hildesheim, der Dom zu Minden, der Dom zu Havelberg (Fig. 255<sup>103)</sup> u. f. w.

Diese Turmhäuser sind auch so in drei Teile geteilt, daß der Teil vor dem Hochschiff höher hinaufgezogen ist.

Die quergelegten Turmhäuser sind nach jeder Richtung hin praktisch.

<sup>103)</sup> Nach: ADLER, a. a. O.



Fig. 248.

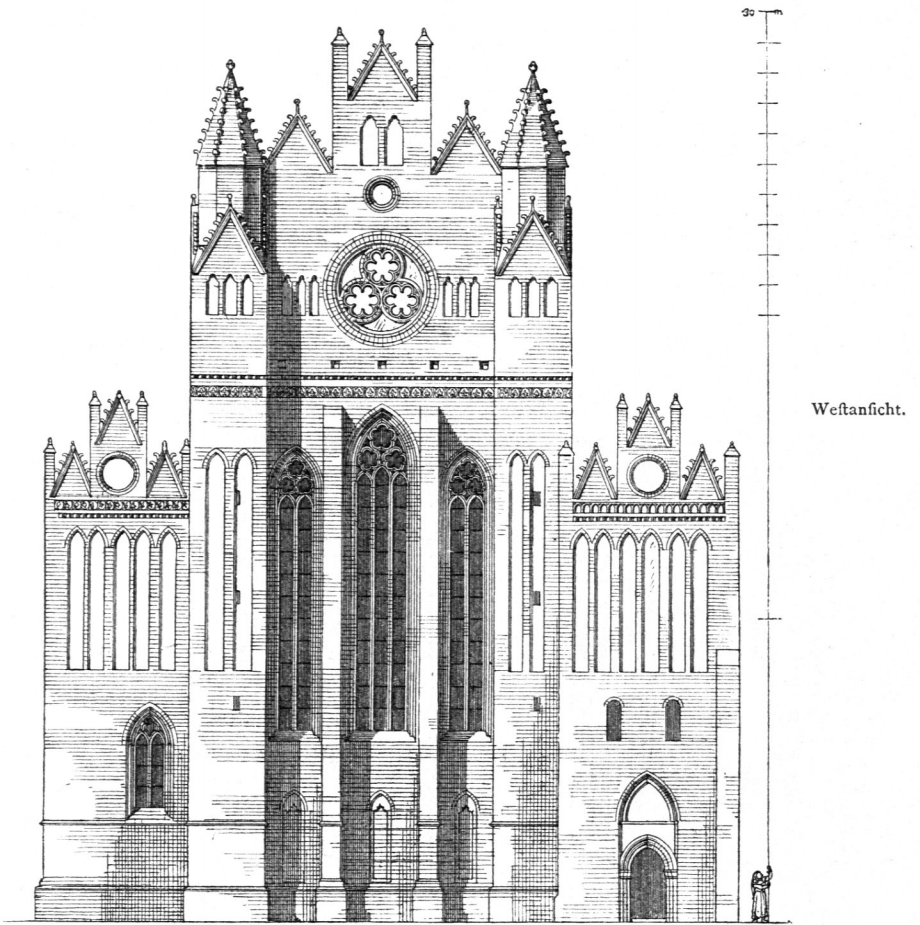
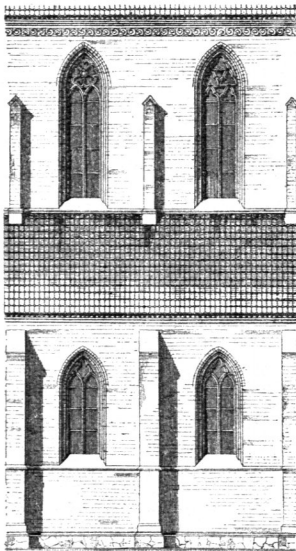
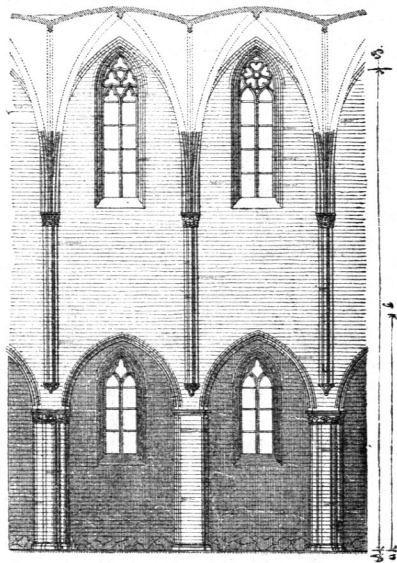


Fig. 249.



Längensicht.

Fig. 250.

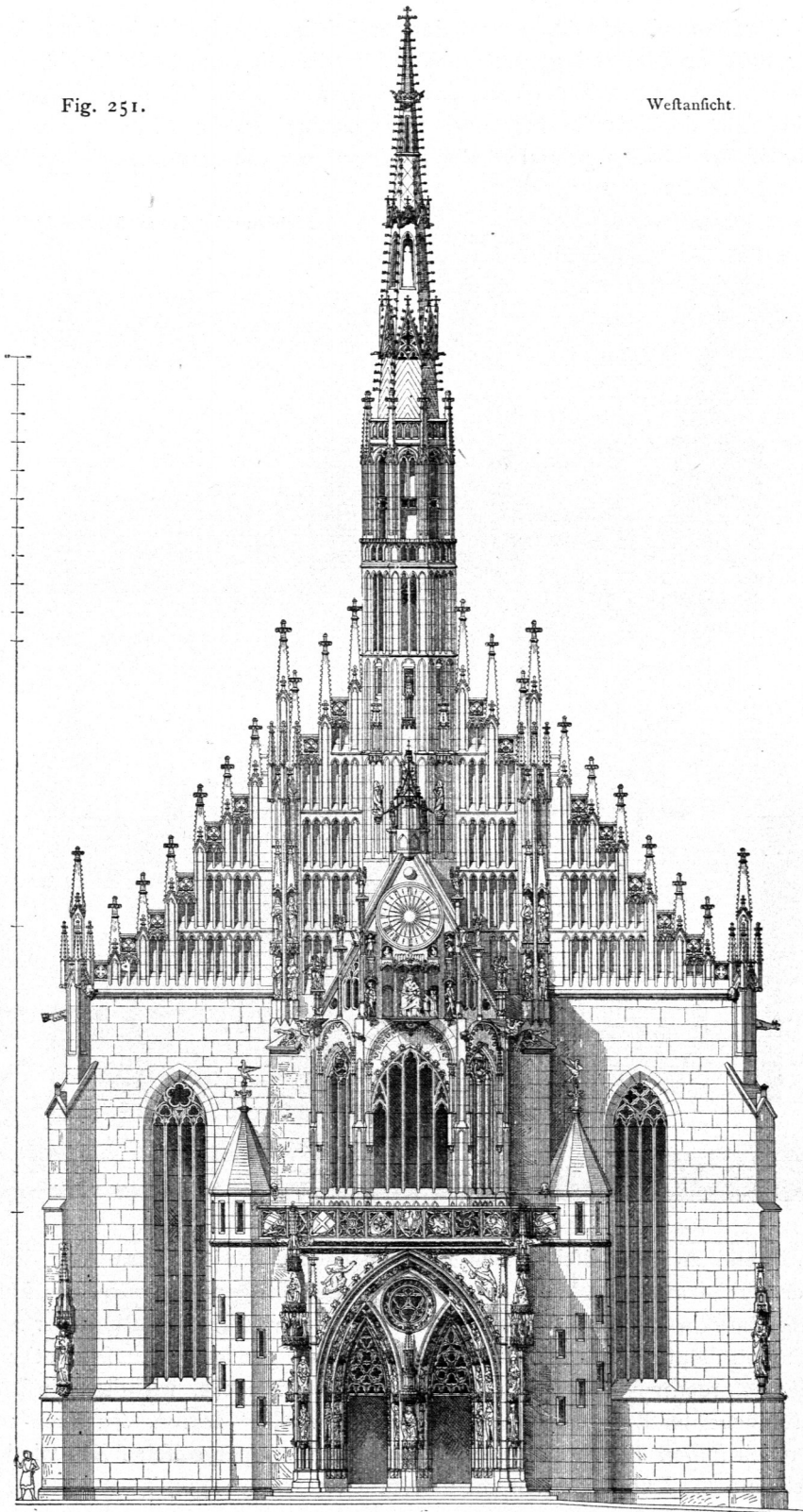


Längenschnitt.

Klosterkirche zu Chorin.

Fig. 251.

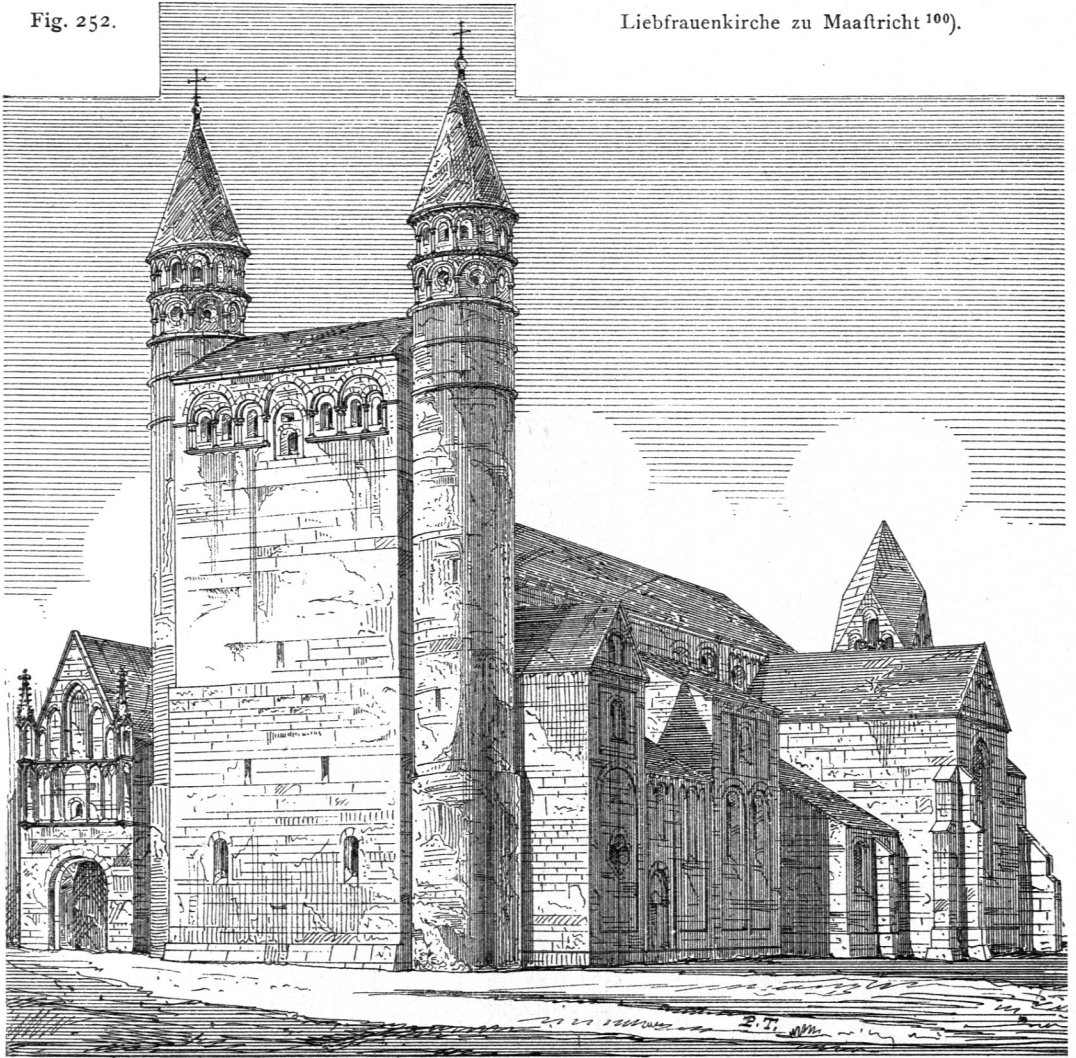
Westansicht.



Frauenkirche zu Nürnberg<sup>99</sup>).

In der Vorderansicht gewähren sie einen mächtigen Anblick; in der Seitenansicht ist dafür stark an Material gespart, und wenn die Glocken nach der Längsrichtung des Turmes schwingen, hat diese Sparsamkeit auch keinerlei üble Folgen. Erhält das kleine Satteldach des Turmes noch einen Dachreiter, dann ist eine sehr glückliche und sehr billige Lösung gefunden, die selbst auf die Entfernung noch stattlich wirkt.

Fig. 252.

Liebfrauenkirche zu Maastricht<sup>100)</sup>.

130.  
Türme mit  
Strebepeilern.

Während zu romanischer Zeit der einfache viereckige Turm vor dem Westende der Kirche außer in Westfalen nicht gerade sehr gepflegt wurde, so kam er in der Gotik stark in Aufnahme, allerdings vorab in verstärkter künstlerischer Schönheit durch die Strebepeiler, welche ihn von unten auf gliedern. Zu frühgotischer Zeit setzten sie sich rechtwinkelig je zu zweien an eine Turmecke, wie dies die Türme an der Westansicht der Kathedrale von Beaune (Fig. 256<sup>104)</sup> zeigen. Zu hoch- und spätgotischer Zeit stellen sie sich über die Diagonale, um zu spätgotischer Zeit wieder völlig zu verschwinden. Dafür erhalten die spätgotischen vierkantigen Türme reiche Helme.

<sup>104)</sup> Nach: *Archives de la commission etc.*



Die romanischen vierkantigen Türme haben am Rhein an jeder der vier Seiten einen Giebel und darüber ein niedriges Rhombendach. So der in Fig. 133 (S. 94) dargestellte westliche Vierungsturm der Abteikirche zu Laach.

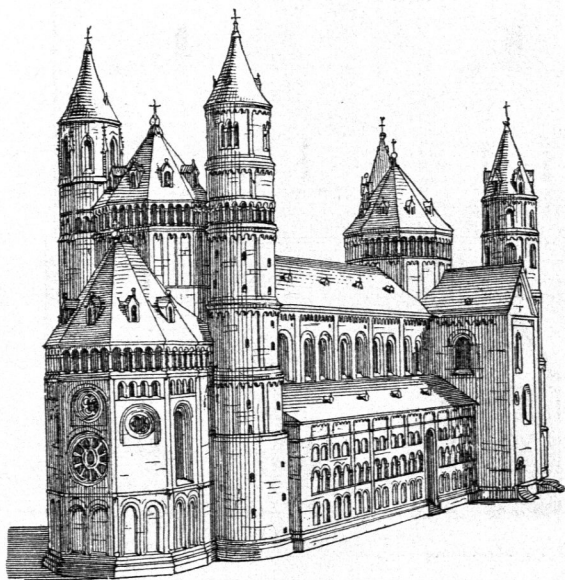
131.  
Rhomben-  
dächer.

Fig. 253.



Klosterkirche zu Brauweiler<sup>101)</sup>.

Fig. 254.



Dom zu Worms<sup>102)</sup>.

Den Republikanern vom Ende des XVIII. Jahrhunderts waren die Türme ein ganz besonderer Greuel, weil sie der »Gleichheit« in das Gesicht schlugen. So rissen

Die französisch-romanischen Türme zeigen häufig massive Steinspitzen. Die Stärke solcher Helme ist verhältnismäßig gering; selbst bei hohen Helmen, wie zu Chartres, beträgt sie unten höchstens 40 cm und oben 20 cm. Die Abteikirche von Brantôme (Fig. 257 u. 258<sup>105)</sup> giebt ein Abbild jener im Anfang des XI. Jahrhunderts noch etwas wirr und willkürlich aufgebauten französischen Türme. Später klärt sich ihre Erscheinung zu geordneter und übersichtlicher Regelmäßigkeit ab. Der Turm der Kirche zu Nesle (Fig. 259<sup>105)</sup> ist das richtige Beispiel eines französischen Turmes aus der Uebergangszeit vor 1150, als im Inneren der Kirchen die gotische Umbildung schon fertig vor sich gegangen war, während sich im Aeußeren die romanischen Formen erst recken und strecken, ehe sie neues gebären.

132.  
Maffive  
Turmhelme.

Sind die romanischen Türme achteckig, dann haben sie acht Giebelchen und einen entsprechenden Helm mit acht Seiten oder einen Faltenhelm von sechzehn Seiten.

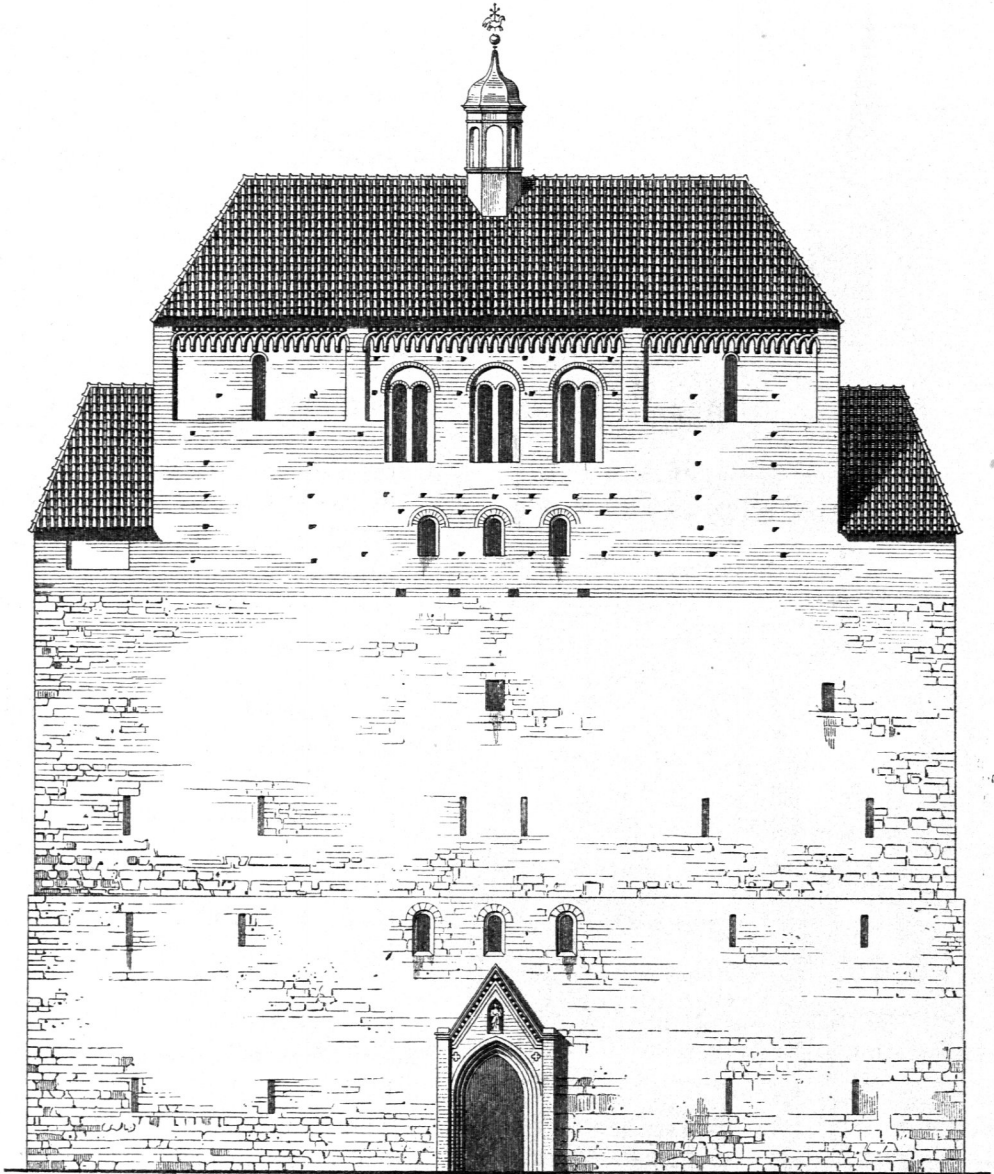
133.  
Mannig-  
faltigkeit  
der  
Turmhelme.

Zu gotischer Zeit strecken sich diese Helme zu großen Höhen. Besonders am Strande der Ostsee bleiben die starken, vierkantigen Türme mit vier hohen Giebeln und einem mächtigen achtfelligen Helm, welcher jedoch im Grundriss kein regelmäßiges Achteck aufweist, bevorzugt. So die Kirchen in Lübeck und Stralsund.

<sup>105)</sup> Nach: VIOUET-LE-DUC, a. a. O.

sie dieselben, wo es ging, nieder. Auch den Straßburger Turm hatten sie schon dem Untergang geweiht. Da das Umreißen aber keine Gefahren bot, so begnügten sie sich schliesslich damit, ihm eine große, rot angefrischene Freiheitsmütze aus Blech überzustülpen. Fig. 260 zeigt, wie man in Arras die Reliquienkapelle

Fig. 255.



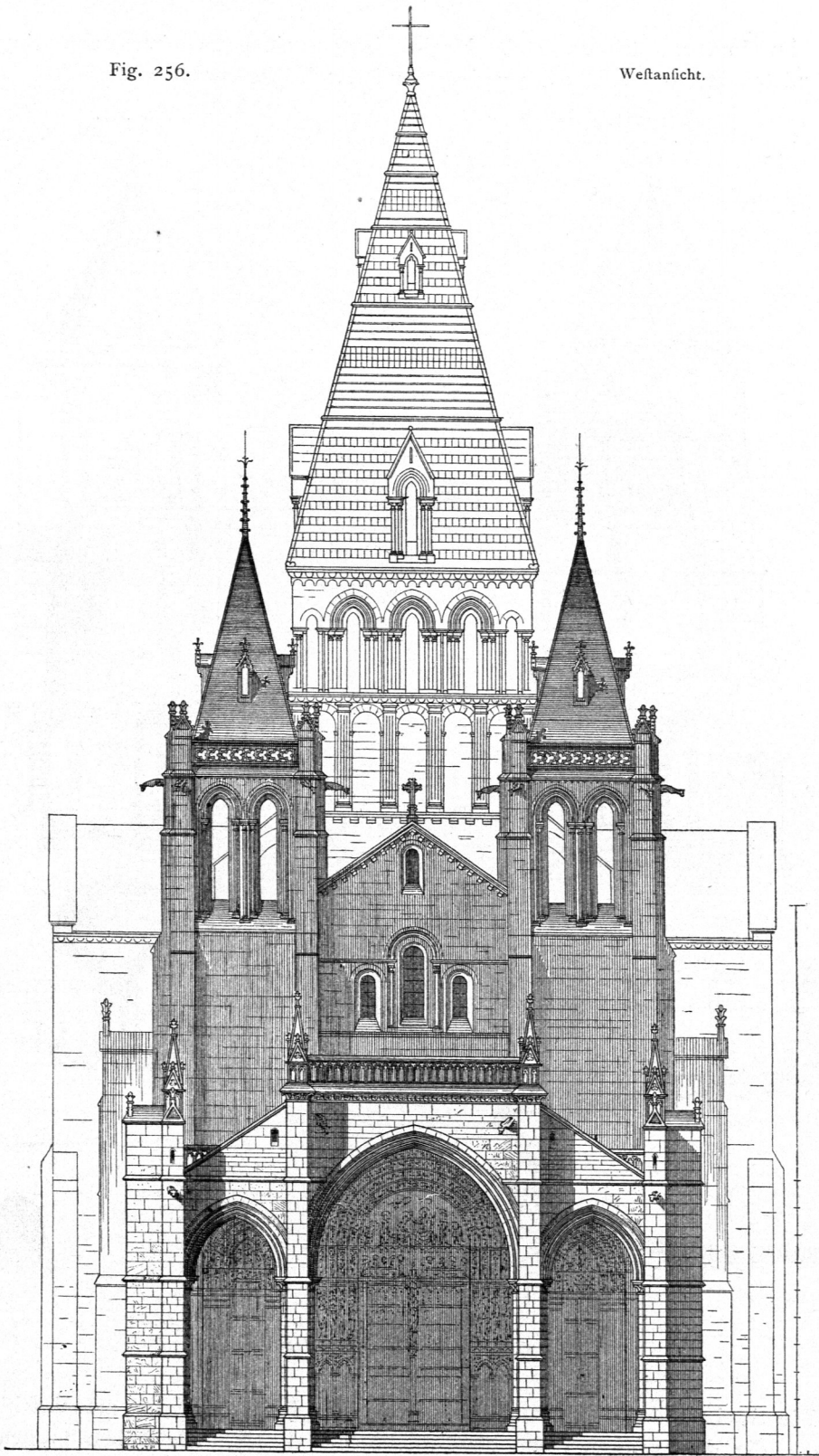
Dom zu Havelberg.

Westansicht<sup>103)</sup>. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

von der heiligen Kerze niederreißt. In Rheims hat bekanntlich eine der schönsten frühgotischen Kirchen der Welt, *St.-Nicaise*, dasselbe Schicksal erlitten. Unter der Anführung eines riesigen Brauers hatte sich eine ganze Bande gebildet, welche das Kirchenzerstören gewerbsmäßig betrieb. Sie unterarbeiteten einen

Fig. 256.

Westansicht.

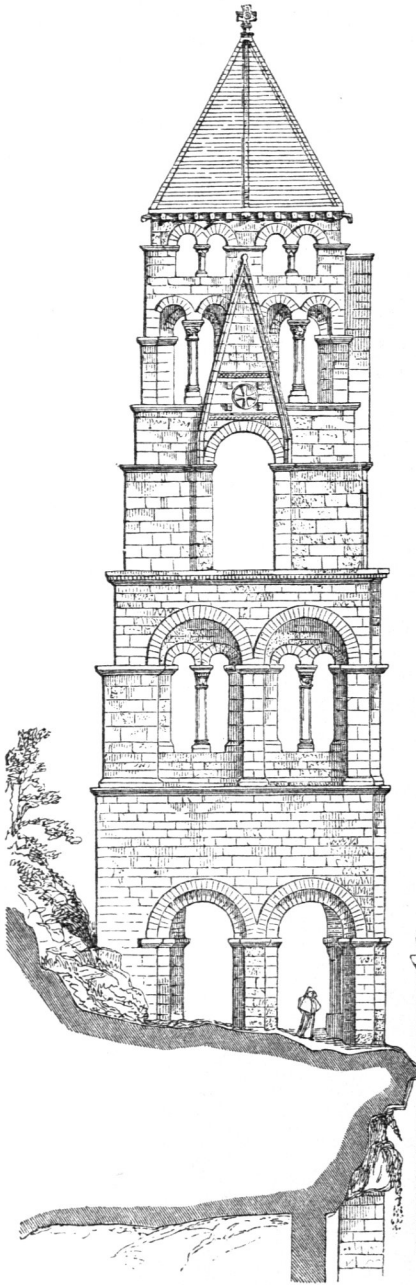


Kathedrale zu Beaune <sup>104</sup>).



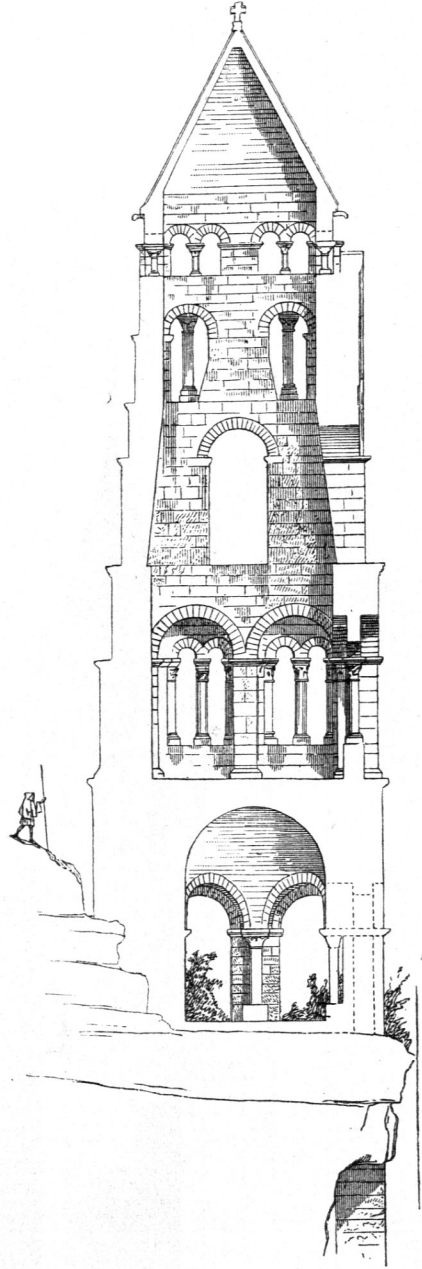
Pfeiler im Inneren, trieben Holz hinein, legten einen Scheiterhaufen ringsum und zündeten ihn an; der Pfeiler zerbarst und das Ganze stürzte nach.

Fig. 257.



Anficht.

Fig. 258.



Schnitt.

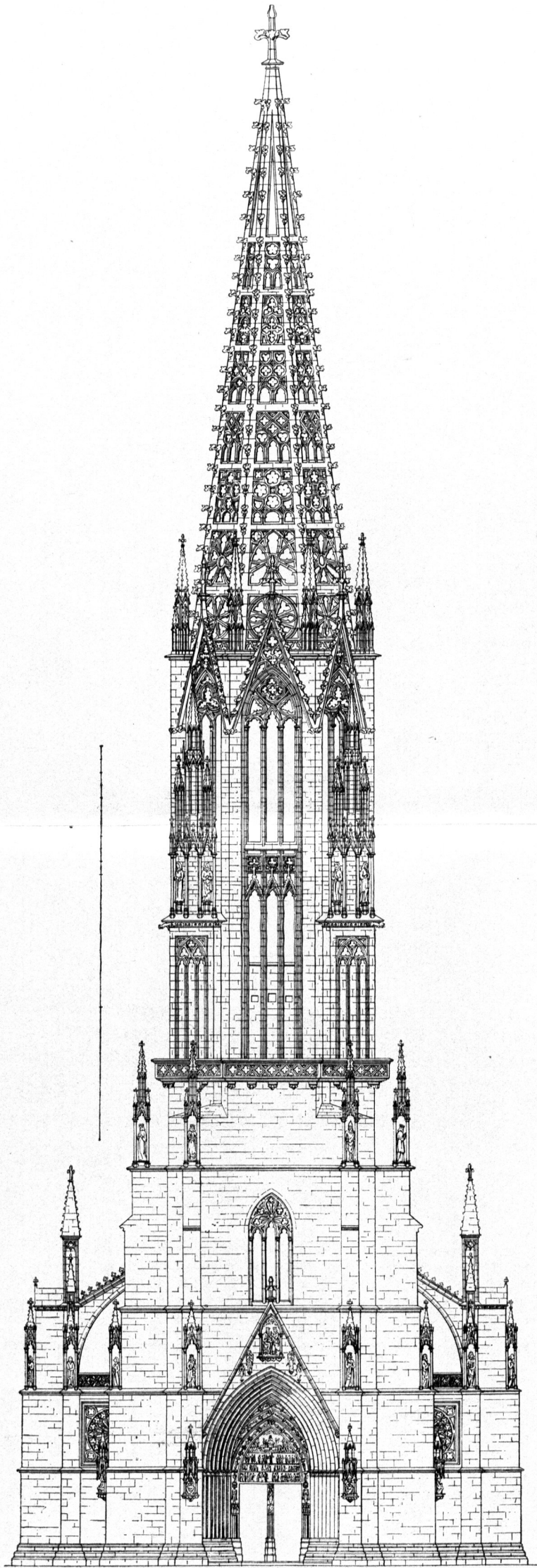
Turm der Abteikirche zu Brantôme<sup>105</sup>).

1/250 w. Gr.

134.  
Endigungen  
der  
Strebpfeiler.

Die Strebpfeiler der Türme endigen oben in Fialen von den mannigfaltigsten Formen, die dem großen Helm als Begleithelme dienen. Sie haben so gefallen, daß man selbst, wenn keine Strebpfeiler den Turm verstärken, diese kleinen Eck-





Münster zu Freiburg i. B.

Westansicht.

$\frac{1}{250}$  w. Gr.

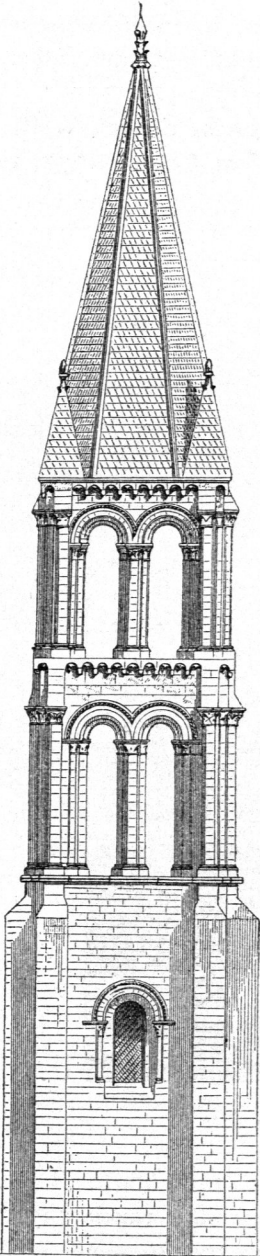






türmchen beibehielt und sie übereck auskragte. Zwischen dieselben setzt sich ein Geländer oder eine Galerie, und so entstehen die hochmalerischen Turmspitzen, wie sie die Teinkirche zu Prag, St. Gangolf zu Trier und ähnliche aufweisen.

Fig. 259.



Turm der Kirche zu Nesle<sup>106)</sup>,  
 $\frac{1}{250}$  w. Gr.

tracht, und auch dieser steht auf deutschem Boden.

Der Grundriß des Ulmer Münsters (Fig. 262) steht ganz außerhalb jeglichen

Der schönste und stolzeste Einzelturm ist wohl der Turm des Münsters zu Freiburg im Breisgau (siehe die nebenstehende Tafel u. Fig. 261<sup>106)</sup>). Der Fuß in frühgotischer Anlage, viereckig mit Strebepfeilerpaaren an den Ecken, endigt in der Höhe des Kirchendaches mit einer großen Galerie. Ueber dieser setzt ein reich durchbrochener Turmkörper an, den eine zweite Baumeisterhand aufführt. Der Turm wird nun anscheinend achteckig, begleitet von vier reich gezeichneten Fialen, denen ein gleichseitiges Dreieck als Grundriß dient. Erst hoch oben lösen sich die Fialen vom Hauptkörper los, und dieser muß sich nun selbst tragen.

Es ist staunenswert, wie jene Meister ihre Kunst beherrschten. Wer würde es heutzutage wagen, diese Steinmassen wie Spitzenwerk durchbrochen bis in die Wolken zu türmen, wenn wir in der Lage des Mittelalters wären, dem frühere Geschlechter nichts derartiges hinterlassen hatten. Die genaueste Berechnung des Gewichtes dieser Steinmassen und die Kenntnis, was sie jedem Quadratcentimeter ihres Steines an Last zutrauen durften, kann allein solche Kunststücke ermöglicht haben.

Mit dem Turm zu Freiburg wetteifert derjenige des Münsters zu Ulm (siehe die umstehende Tafel u. Fig. 262<sup>107)</sup>). Allerdings ist er unfertig auf uns gekommen und entstammt späterer Zeit; aber an Riesenhaftigkeit und Kühnheit steht er dem Freiburger keineswegs nach, wenn ihm auch die formvollendete und abgerundete Gestalt seines Nebenbuhlers fehlt. Jedenfalls kann kein anderes Land diesen Türmen Gleiches an die Seite stellen. Höchstens kommt der eine fertige Turm des Antwerpener Domes (Fig. 263) in Betracht,

135.  
 Turm des  
 Münsters zu  
 Freiburg i. B.

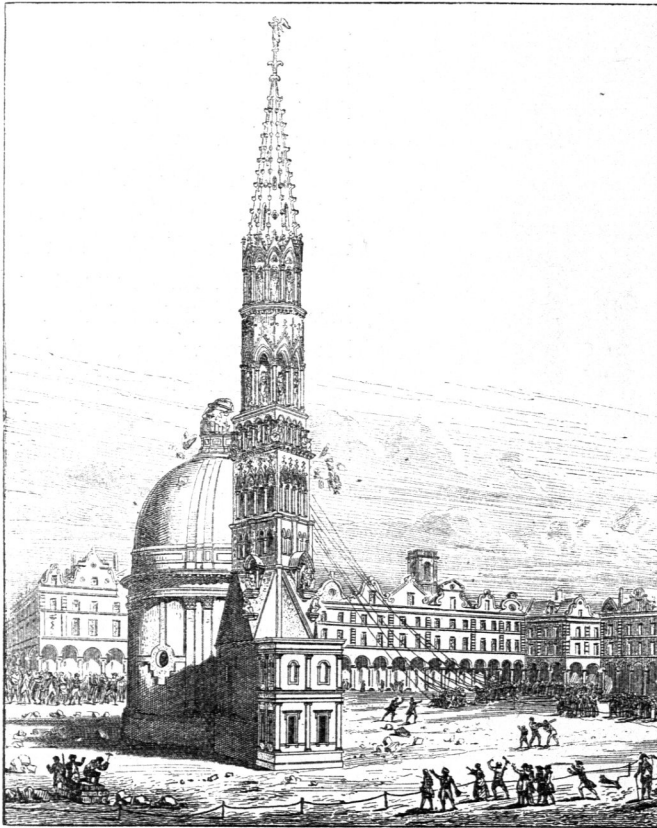
106) Nach: DOHME, a. a. O.

107) Nach Beyer's Aufnahmen.

Systems. Das Münster ist eine Pfarrkirche und als solche errichtet worden; aber sie ist zur Hauptsache ein Prunkstück, kein Gebrauchsstück; sie soll die Macht und den Stolz der Ulmer Bürger zum Ausdruck bringen und daher alle Nachbarkirchen, auch die Bischofskirche, überbieten. Und dies ist ihr ja gelungen. Die Pfarrgeistlichkeit muß übrigens auch ein »reguliertes« Leben, wie Stiftsherren und Domherren, geführt haben; denn der Chor ist langgestreckt und mit einem reichen Chorgestühl, von *Förg Syrlin* geschnitzt, versehen.

Dieses Münster ist eine fünfschiffige Basilika mit einem riesigen Westturme vor dem Hochschiff und zwei kleinen Osttürmen neben dem Chor. 1377 wurde der

Fig. 260.

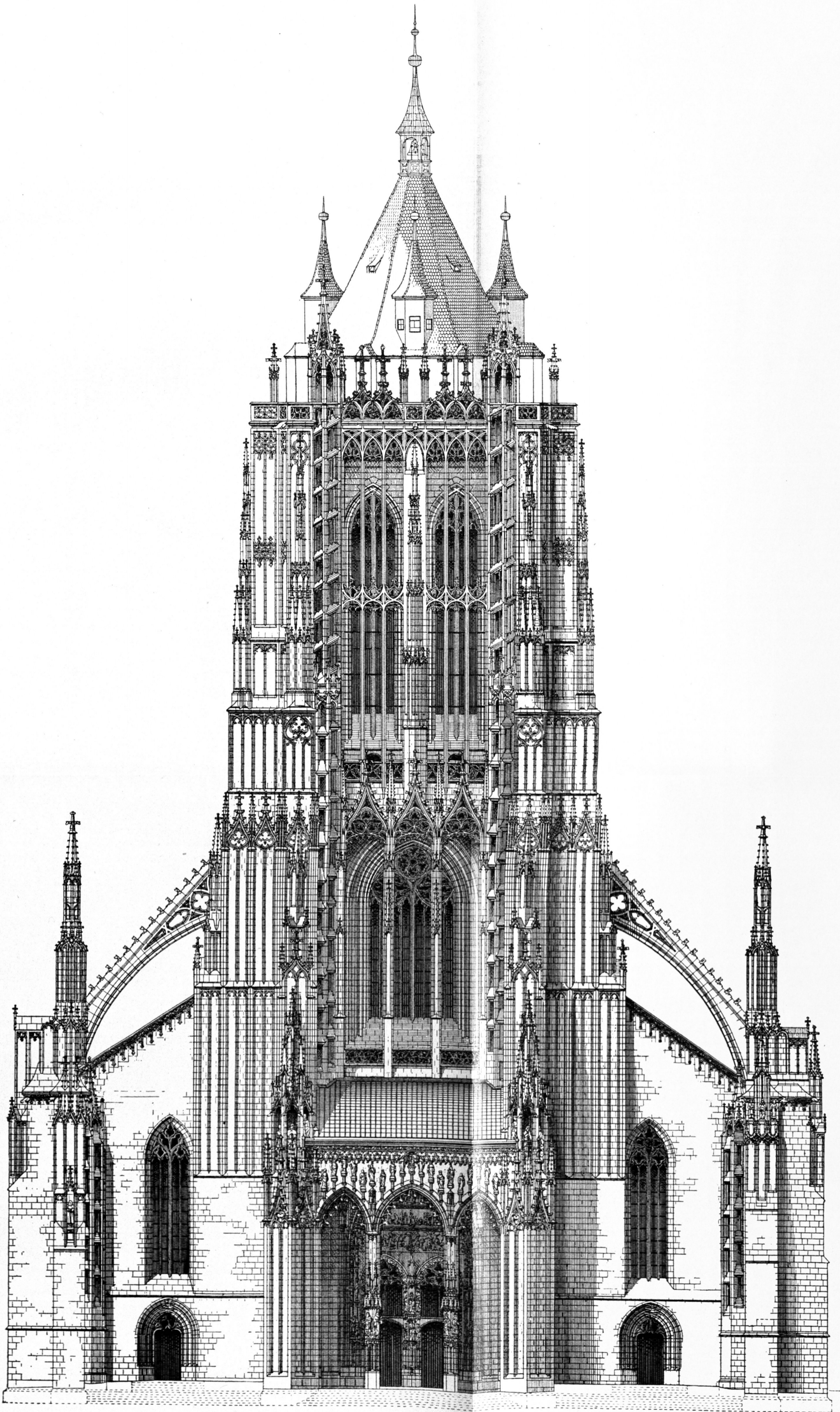


Reliquienkapelle der heiligen Kerze zu Arras.

Grundstein mit großer Feierlichkeit gelegt. Von 1390—1480 führte die Baumeisterfamilie der *Enfinger* den Bau. Das Gewölbe des Mittelschiffes wurde 1471 und dasjenige der Seitenschiffe 1478 geschlossen. Von 1474 ab trat *Matthäus Böblinger* von Eßlingen auf, welcher den Turm vollenden sollte. Da letzterer aber zu sinken anfangte, ergriff *Böblinger* die Flucht. So ist der Turmstumpf dann bis auf unsere Zeit liegen geblieben, welche ihn vollendet hat. Dombaumeister *Beyer* war der Leiter. Auch von diesem Turm hatte sich der alte Bauris erhalten, und nach diesem ist verfahren worden.

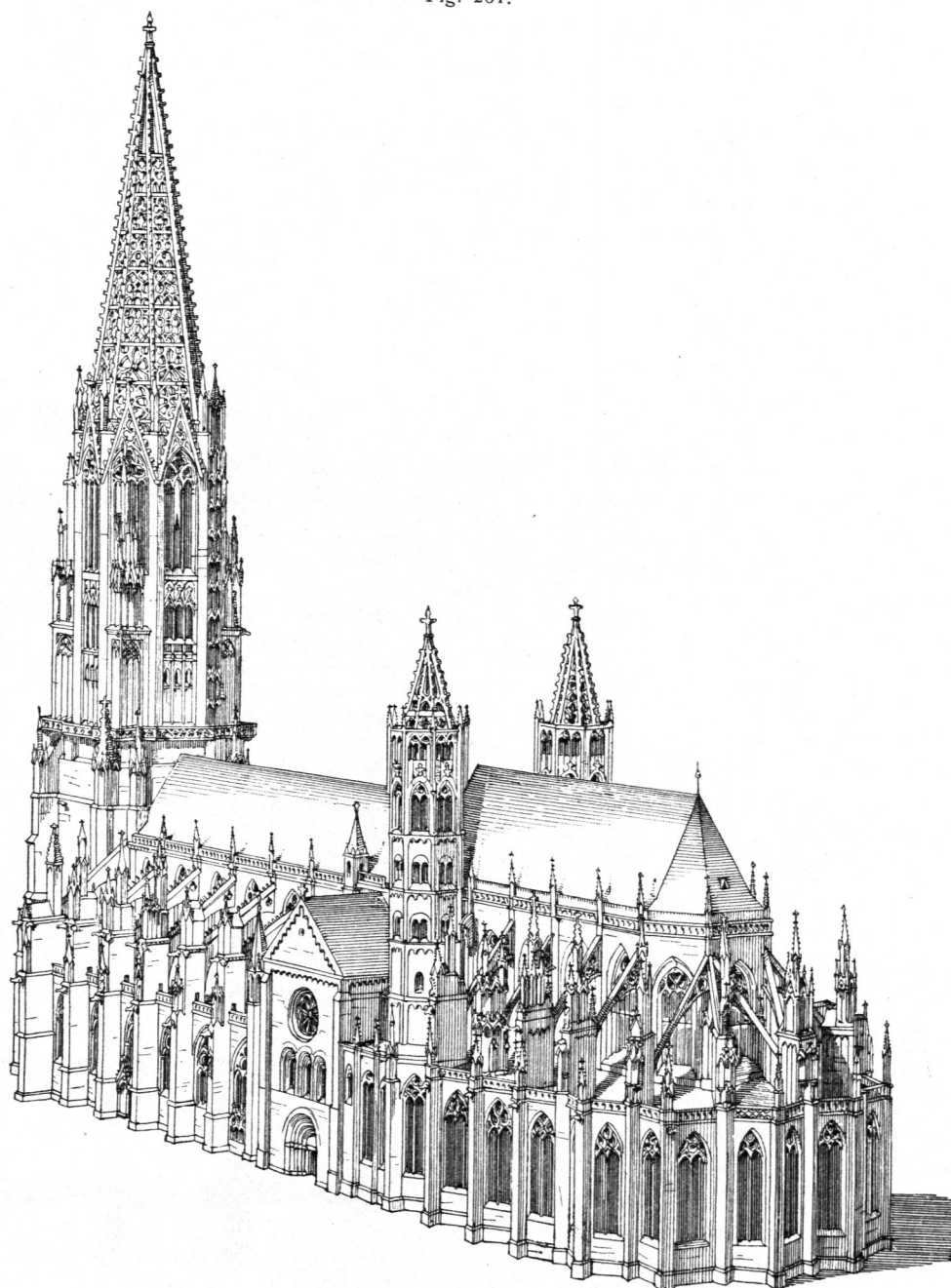
Der Turm zeigt sich in feiner verdoppelten Architektur, da nämlich vor den





Münster zu Ulm.  
Westansicht vor der Wiederherstellung.

Fig. 261.

Münster zu Freiburg i. B.<sup>106)</sup>.

Mauern und Fenstern eine besondere Stab- und Maßwerkarchitektur frei aufgeführt ist, die wie ein Spitzenschleier das Ganze überkleidet, als ein Nachfolger der *Erwin'schen* Westansicht des Straßburger Münsters.

Der durchbrochene Helm der Frauenkirche zu Eßlingen (Fig. 264 <sup>108)</sup> zeichnet sich durch klassische Vollendung aus. Die Kirche selbst wurde durch den berühmten

<sup>108)</sup> Nach: HEIDELOFF, C. Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland etc. Nürnberg 1844.

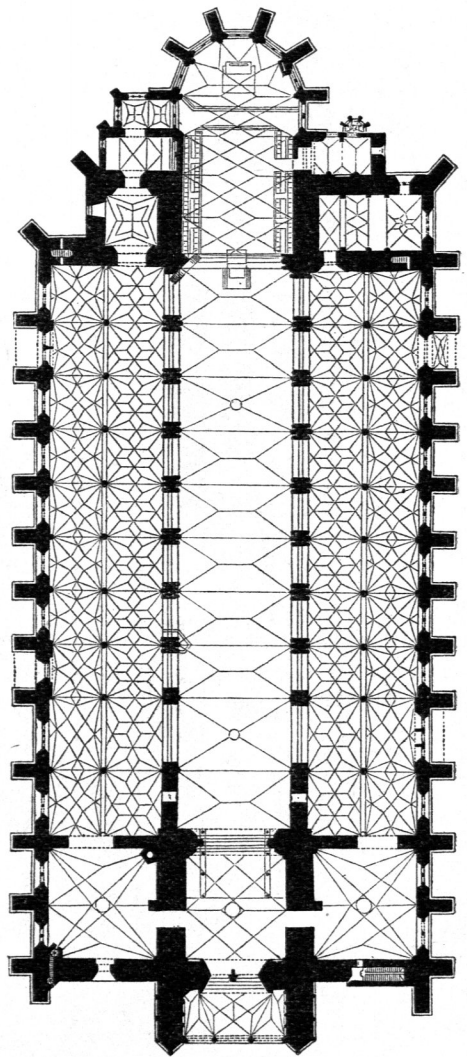


*Ulrich von Ensfingen* seit 1406 aufgeführt; der Turmhelm stammt von *Hans Böblingen* (1440-82). Bemerkenswert ist auch die etwas starre Folgerichtigkeit, mit welcher die nötige Wendeltreppe als Hauptfordernis in die Vorderansicht gelegt und einseitig höher geführt ist.

Wer den Rückweg aus Italien über den Brenner antritt, wird sich des anheimelnden Eindruckes nicht erwehren können, den der Anblick des ersten hohen Kirchendaches und des ersten deutschen Kirchturmes (zu Bozen) erweckt.

Ihren Turm und Chor verdankt die Bozener Pfarrkirche (Fig. 265<sup>109</sup>) in der That deutscher Hand, wie ja auch die Bevölkerung deutsch ist. *Hans Lutz von Schuffenried* hat 1501-19 diesen Umbau vorgenommen, derselbe Baumeister, der das Schiff der Stadtpfarrkirche zu Sterzing zwischen 1497 und 1525 errichtet hat. Der Kern der Kirche ist eine frühgotische Hallenkirche, welche in ihren Einzelheiten denjenigen des Trienter Domes dergestalt gleicht, daß man wohl nicht fehlgeht, wenn man auch für die Bozener Pfarrkirche *Adam von Arognio* mit seinen Nachkommen, welcher von 1212 ab den Trienter Dom unter dem Bischofe *Graf von Wangen* aufgeführt hat, als den Baumeister annimmt. Arognio liegt in jenem Teile des Seengebietes um Como, welcher seit *Otto dem Großen* immer zum deutschen Reiche gehört hatte, welches selbst schon im VI. Jahrhundert dem Frankenkönig *Theodebert* unterthan war. Seine Bevölkerung hat ein Jahrtausend lang die Nachbarländer mit Baumeistern, Bildhauern, Malern und Bauhandwerkern versehen. Soweit diese *Comaciner*-Meister aus den reichsdeutschen Teilen stammten, nannten sie sich mit Stolz *Tedeschi*. So haben wir es bei *Jacopo Tedesco*, dem Baumeister von *San Francesco* zu Assisi gesehen (siehe Art. 119, S. 154); ein solcher Baumeister war auch *Adam von Arognio*. Jene Künstler haben zur Hauptsache der oberitalienischen Baukunst zu romanischer, wie zu frühgotischer Zeit ihren Stempel aufgeprägt. Hat die Kunst jener *Tedeschi* keinen sonderlich deutschen Charakter und somit auch nicht das Schiff der Bozener Pfarrkirche, so zeigen der Chor und der Turm der letzteren rein deutsches Gepräge.

Fig. 262.

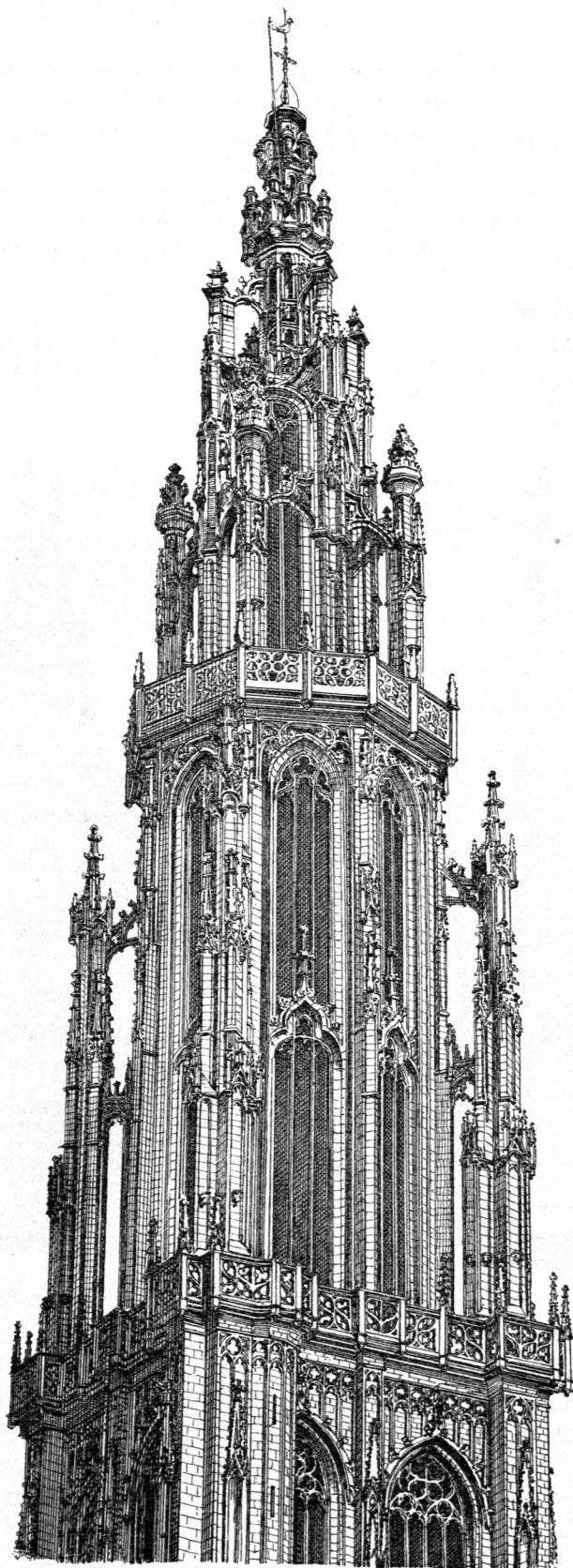


Münster zu Ulm.  
Grundriß 107). — 1/1000 w. Gr.

<sup>109)</sup> Nach: Wiener Bauhütte etc.

Fig. 263.

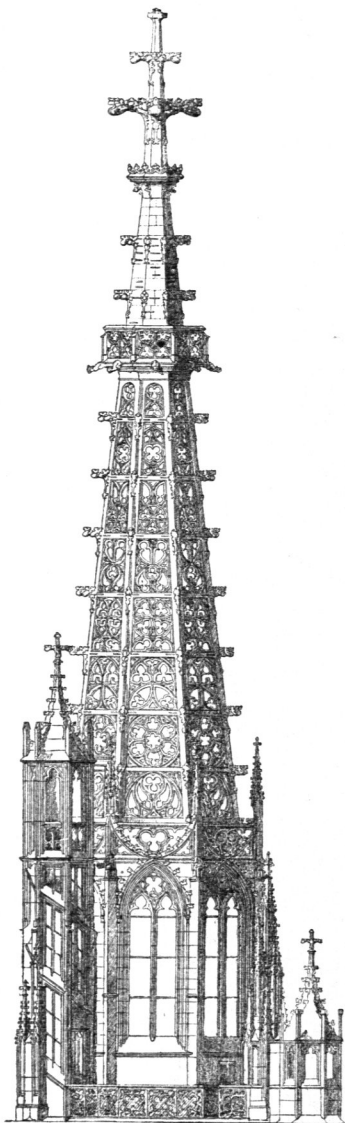
Turm  
der Westansicht.



Dom zu Antwerpen.

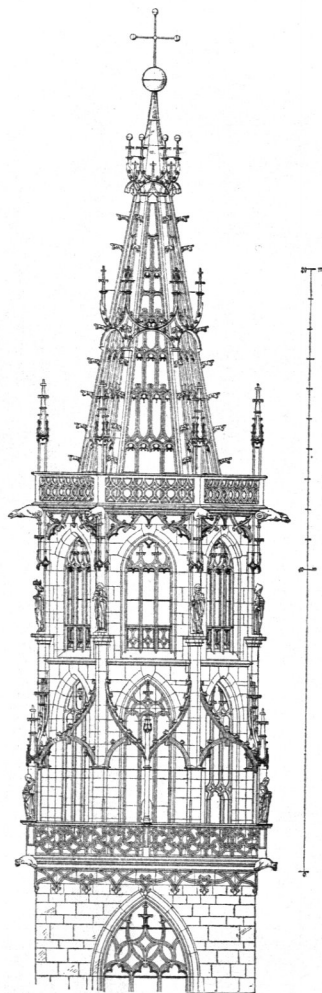
Die Kirchhofkapelle von Avioth an der Maas (Fig. 266<sup>110</sup>) aus dem XV. Jahrhundert sei hier noch angegeschlossen, da sie wie ein Turm ausgebildet ist und ein reizvolles Vorbild eines spätgotischen durchbrochenen Helmes gewährt.

Fig. 264.



Turmhelm der Frauenkirche  
zu Efslingen<sup>108</sup>).  
1/250 w. Gr.

Fig. 265.



Turmhelm der Pfarrkirche  
zu Bozen<sup>109</sup>).

136.  
Zweitürmige  
Ausbildungen.

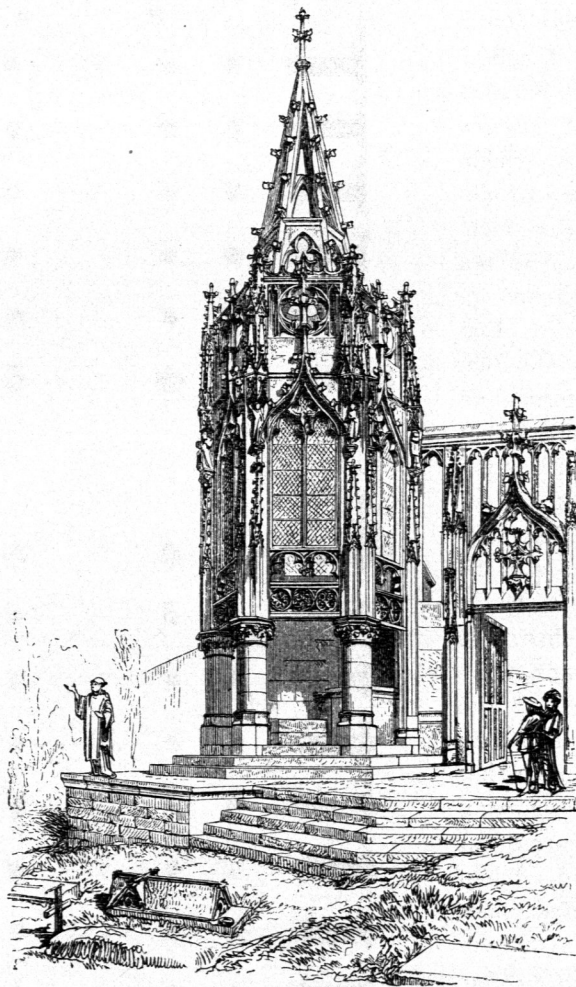
Die nordfranzösische Kunst hat mehr die Doppeltürme, welche das Mittelschiff zwischen sich hindurchgehen lassen, bevorzugt. Dadurch kommt dieses bei der Ausbildung der Westansicht zur Geltung, und die beiden Türme verdecken nur die Seitenschiffe. Anscheinend hat die Normandie zuerst unter *Wilhelm dem Eroberer*

<sup>110</sup>) Nach: VIOLET-LE-DUC, a. a. O.

(nach 1061) in den beiden Kirchen der *Abbaye aux dames* und *Abbaye aux hommes* diese Art der Westansicht im großen verwendet.

Bei den nordfranzösischen Kathedralen bildet sich bald eine feststehende Anordnung aus. Ein unteres Geschoss enthält drei Thore, welche in das Haupt- und die beiden Nebenschiffe münden. Das darüberliegende Geschoss zeigt in der Mitte eine große Rose — ein Radfenster, welches das Mittelschiff erleuchtet — und rechts

Fig. 266.



Kirchhofskapelle zu Avioth<sup>110</sup>).

und links ein Turmgeschoss, welches mit seinem Fenster den Hochschiffsfenstern entspricht. Zwischen beiden Geschossen, in der Höhe der Seitenschiffsdächer, erstreckt sich eine Säulenstellung. Im dritten Geschoss tritt in der Mitte der Giebel des großen Daches hindurch, häufig ebenfalls durch eine Säulenstellung halb verdeckt, rechts und links begleitet vom Glockengeschoss der Türme; hierüber erheben sich dann die Helme.

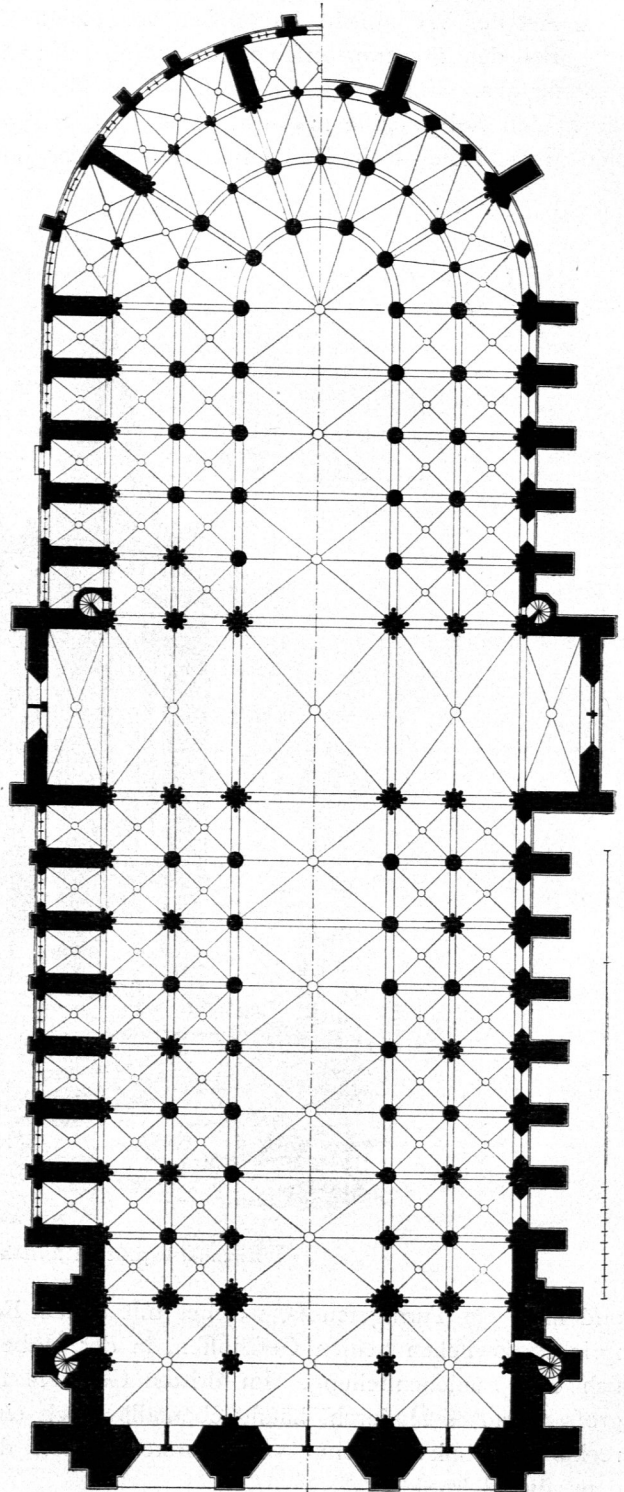
Diese Türme sind an den Ecken fast ausnahmslos mit Strebepfeilerpaaren versehen, welche in Fialen enden. Die Anfänge hierzu zeigt *St.-Denis* bei Paris.



Die erste fest ausgebildete Westansicht hat die *Notre-Dame* zu Paris (siehe die nebenstehende Tafel, sowie Fig. 267 u. 268<sup>111)</sup>. Ihre Entstehungszeit, wie diejenige ihrer Westansicht ist gut verbürgt. 1160 vereinigte der Bischof von Paris, *Moritz von Sully*, die zwei nebeneinander liegenden Kirchen *Sta. Maria* und *St. Stephan* und legte 1163 zu einem einzigen Neubau den Grundstein. 1182 wurde der Hochaltar geweiht. Als der Bischof 1196 starb, vermachte er 5000 Pfund Silber zur Eindeckung des Chors mit Blei. Der Chor war also fertig und das Schiff wahrscheinlich über Erdgleiche gediehen. 1223 war die Westansicht bis zur oberen großen Galerie gewachsen, und 1235 war die Kathedrale so weit fertig, wie wir sie heute sehen. Sie zeigt im großen Ganzen die Einteilung, wie sie fast alle Kathedralansichten beibehalten: drei Teilungen in lotrechtem, wie in wagrechtem Sinne; die Türme mit ihren Strebepfeilern stehen vor den Seitenschiffen, hier jedesmal vor zwei Seitenschiffen, da die *Notre-Dame* funfischiffig ist. Drei riesige Thore führen in das Innere. Das untere Gefchofs in der Höhe der Seitenschiffe ist durch eine Galerie mit Standbildern abgeschlossen. Ob dies die Könige von Frankreich sind oder diejenigen von Juda, die Vorfahren

Fig. 267.

Fig. 268.

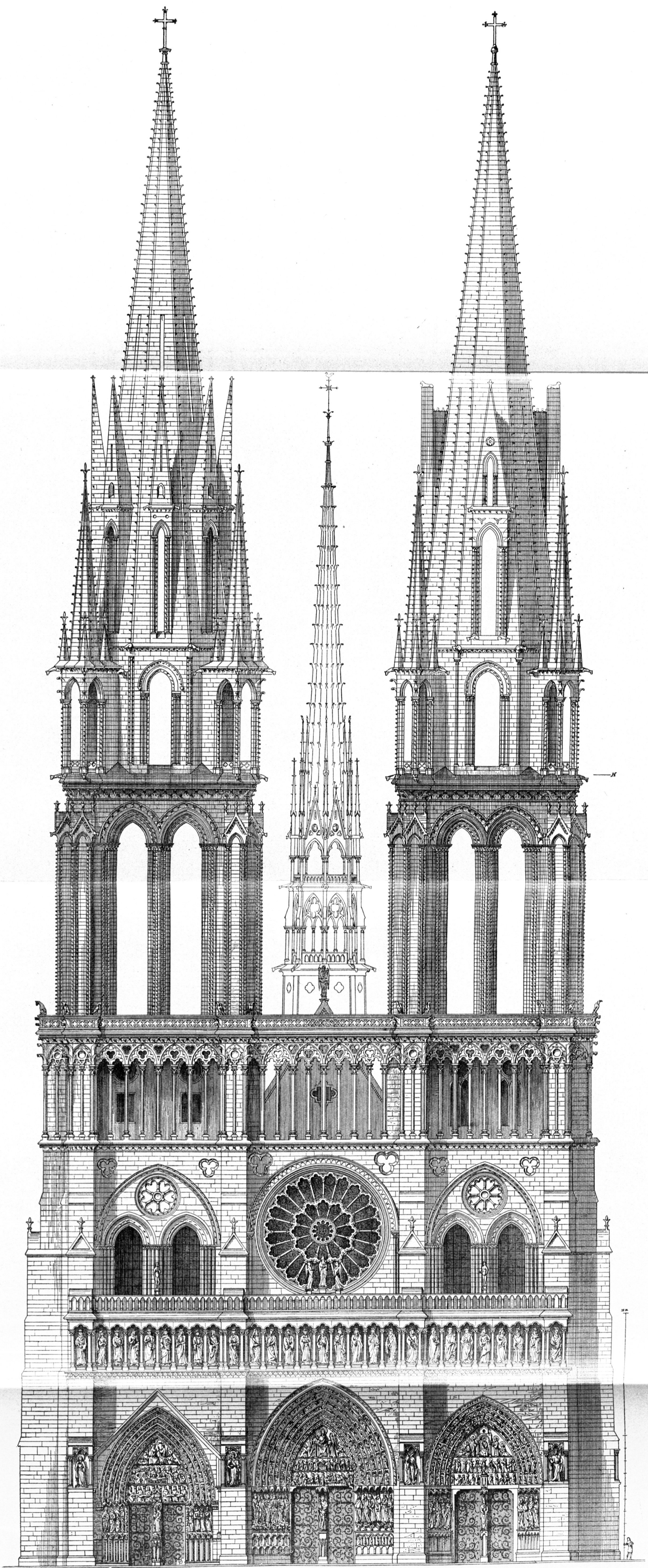


Jetzige Gestalt. Grundriß. Ursprüngliche Gestalt.

*Notre-Dame-Kirche zu Paris*<sup>111)</sup>.

<sup>111)</sup> AUS: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.





Notre-Dame-Kirche zu Paris.

Westansicht.

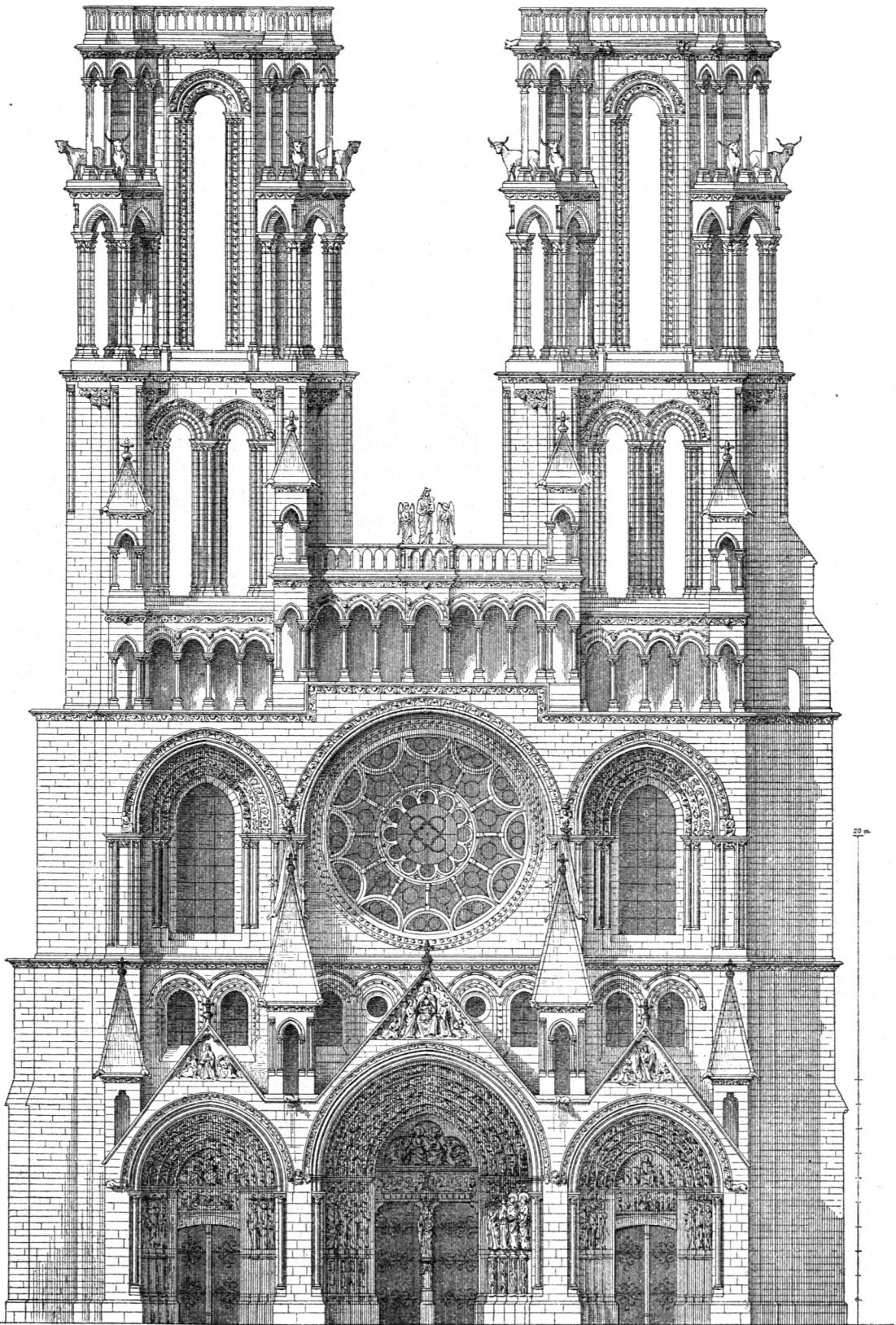
$\frac{1}{250}$  w. Gr.

(Die Turmhelme sind nicht vorhanden, sondern Entwürfe von *Viollet-le-Duc*.)





Fig. 269.



Dom zu Laon.

Westansicht <sup>112)</sup>.



Christi, ist strittig. Gegen die letztere Ansicht spricht die Zahl. In der heiligen Schrift sind nur 15, bzw. 18 angeführt.

Das zweite Geschoss in der Höhe der Hochschiffsfenster zeigt eine kühn ausgeführte Rose von 9,60 m Durchmesser im Lichten und rechts und links Bogenfenster. Die kleine Blendrose in ihrem zusammenfassenden Spitzbogen findet sich in Deutschland häufig wieder, so am Freiburger Querschiff.

Das dritte Geschoss wird in der Höhe des Hochschiffsdaches durch eine hohe luftige Säulengalerie gebildet, die den Dachgiebel nur durchscheinen läßt; hierüber erheben sich dann die Glockengeschosse der Türme. Ob wirklich ein weiteres Zwischengeschoss, wie *Viollet-le-Duc* es zeichnet, gedacht war, ehe die Helme aufsetzen sollten, will sehr fraglich erscheinen, da die Thore so völlig in den Boden gedrückt erscheinen. Die Helme haben wohl unmittelbar auf diesem Glockengeschoss beginnen sollen; doch sind sie nie zur Ausführung gelangt. Das Gelände des Laufganges über der hohen Säulengalerie (*Galerie des colonnettes*) ist mit phantastischen Tieren bekrönt, welche von großer Schaffenskraft zeugen. Im Hintergrunde zwischen den beiden Türmen sieht man den hohen Dachreiter, den *Viollet-le-Duc* geschaffen hat. Er besteht aus Holz, das mit Metall überzogen ist.

Die Westansicht von Laon (Fig. 269<sup>112</sup>) ist derjenigen zu Paris vielleicht gleichalterig, aber nicht zu jener fast schematischen Klarheit ausgereift. Dafür packt sie aber den Beschauenden in weit höherem Grade als diejenige der *Notre-Dame* zu Paris. Die geometrische Zeichnung kann das Riesige und Malerische dieser Massen auch nicht im entferntesten zur Darstellung bringen. Der Uebergang aus den mit Strebepfeilern besetzten, viereckigen Turmunterbauten in die Achteckgeschosse ist für viele Türme Vorbildlich geworden. So fußen, wie schon in Art. 15 (S. 21) angeführt, auch die Westtürme des Domes zu Bamberg und die Westtürme des Naumburger Domes auf ihnen.

Die oberen Bekrönungstürmchen des einen auf der nebenstehenden Tafel gegebenen Bamberger Westturmes sind Ergänzungen *Effenwein's*. Diese Türme sind wahrscheinlich bei der Einweihung 1237 fertig gewesen.

Die Kathedrale von Rheims (siehe die zweite der nebenstehenden Tafeln) zeigt diese Anordnung der Westansichten in der denkbar reichsten Ausbildung — ein Märchen in Stein. Sie entstammt der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Ihre Baumeister sind *Johann* von Orbais, *Johann der Wolf*, *Gaucher* von Rheims und *Bernhard* von Soissons; denn in dem Labyrinth, das sich früher im Fußboden der Kathedrale befand, waren in den vier Ecken die Bildnisse von Baumeistern mit folgenden Umschriften angebracht:

„*Cette image est en remembrance de maître Jean d'Orbais qui fut maître de l'église de réans, qui en commença la coiffe de l'église.*

*Jehan le Loup qui fut maître de l'église de réans seize ans et encomença . . . les portaulx dicelle.*

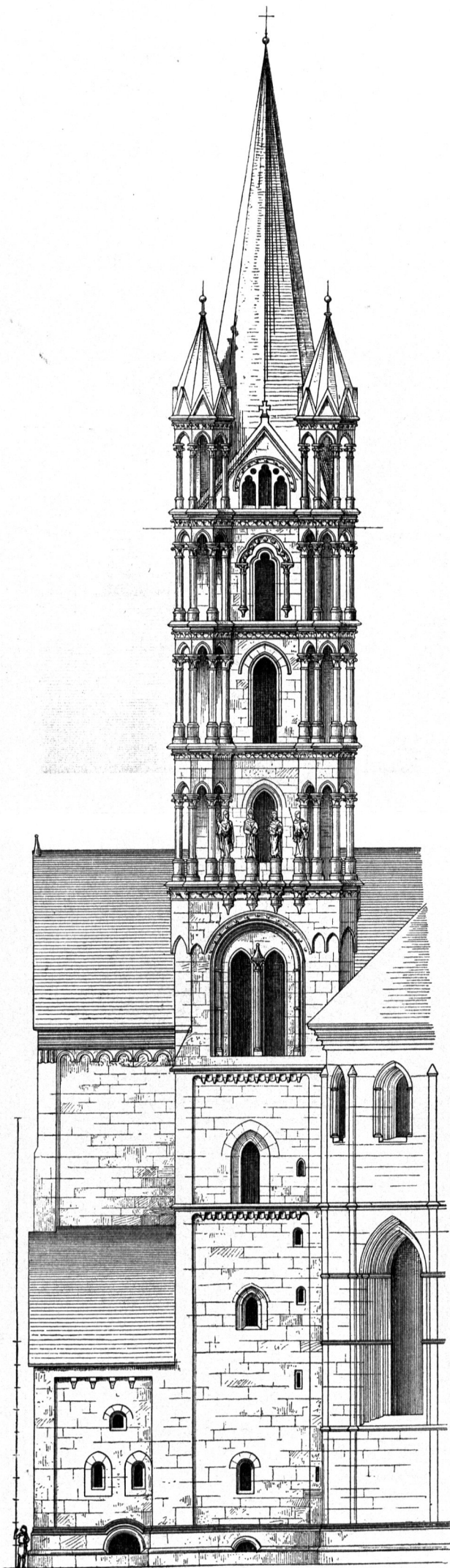
*. . . Gaucher de Reims qui fut maître de l'église de réans sept (huict) ans et ouvra a vosures et portaulx.*

*Cette image est en remembrance de maître Bernard de Soissons qui fut maître de l'église de réans . . . fit cinq voutes et ouvra à l'o, maître de ses ouvrages l'espace de trente-cinq ans“<sup>69</sup>.*

Doch selbst die Westansicht von Rheims liefs sich noch überbieten. Dies zeigt *Erwin's* Strafsburger Münster (siehe die Tafel bei S. 198). *Erwin* hat dem

<sup>112</sup>) Nach: *Bulletin archéologique* 1894, S. 3 ff.





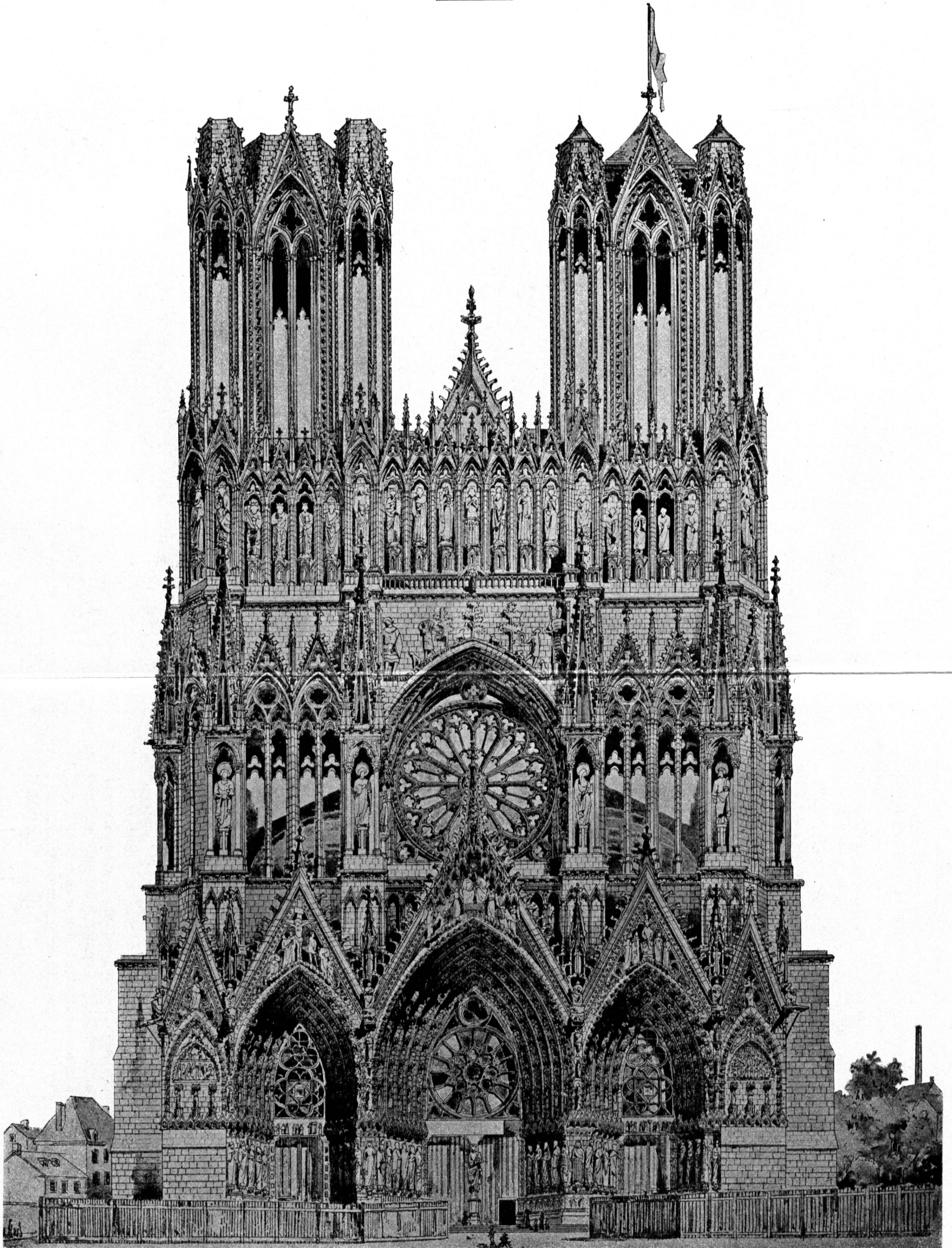
Nordwestturm des Domes zu Bamberg.

$\frac{1}{250}$  w. Gr.





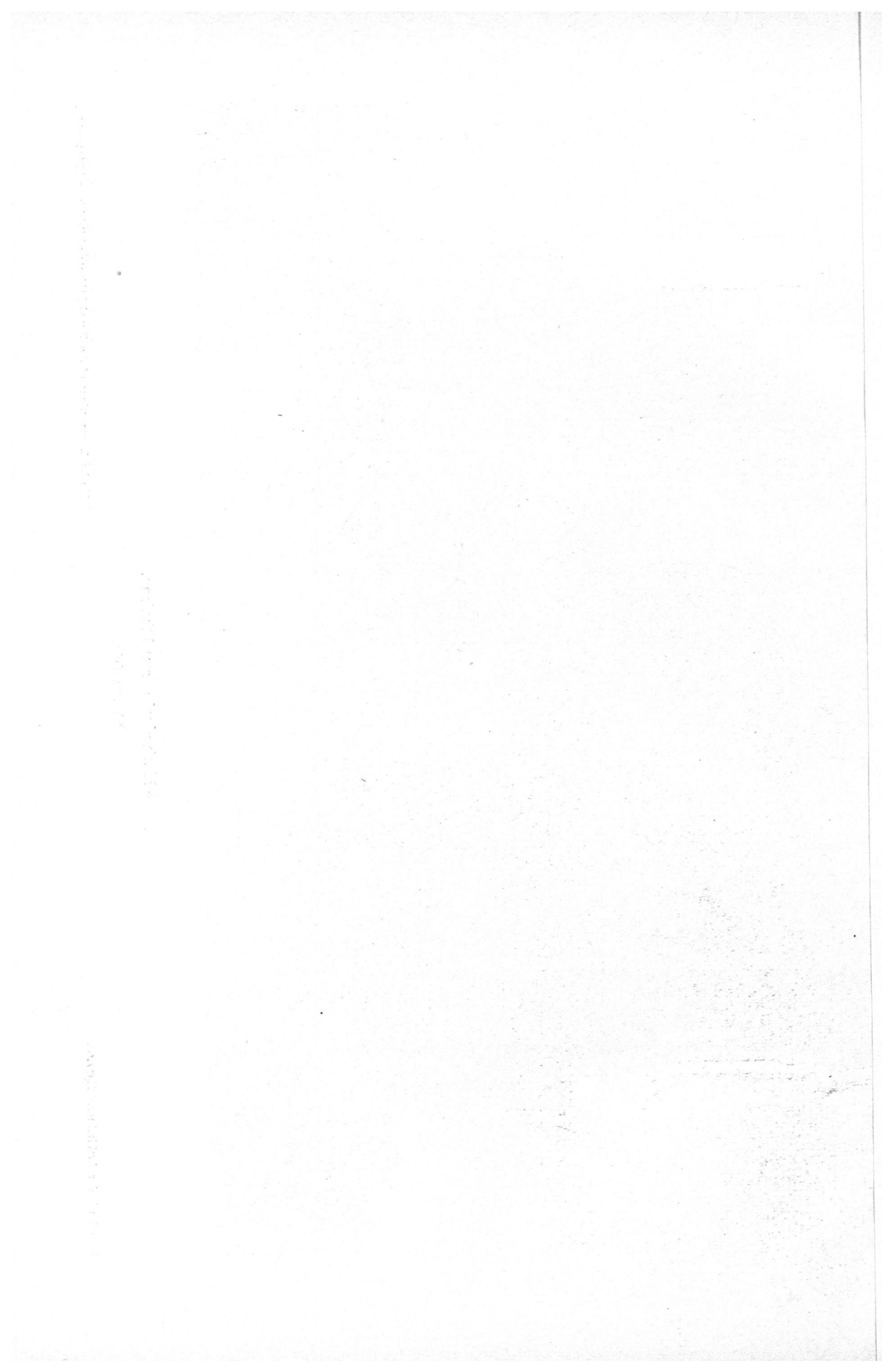




Kathedrale zu Rheims.

Westansicht.







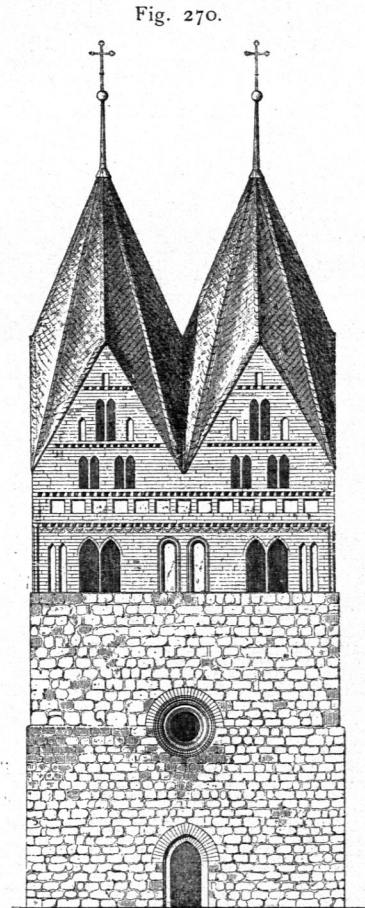
überaus reichen Bildwerk Schmuck zu Rheims noch einen riesigen Spitzenschleier von zierlichstem Maßwerk hinzugefügt, der die gesamte Westansicht überspinnt. Zur völligen Ausführung ist dieser Spitzenschleier bloß im untersten Geschoss und um die Rose gelangt. In den Feldern zur Seite der Rose sind nur noch die Hauptpfeiler beibehalten worden; die zierlichen Füllungsstäbe sind fortgeblieben. Ersichtlich fällt zwischen beide Teile ein Wechsel des Baumeisters.

An St. Urban (25. Februar?) 1277 war der Grundstein zu dieser Westansicht gelegt worden: »Anno domini MCCLXXVII in die beati Urbani hoc gloriosum opus

*inchoavit magister Erwinus de Steinbach*« stand früher an der »*Porta fertorum*«. Am 15. August 1298 brannte das Münster ab. *Erwin* starb 1318.

Die Westansicht ist ersichtlich dergestalt in Angriff genommen worden, daß zuerst diejenigen Teile zur Ausführung gelangten, welche die Seitenschiffe und das Hochschiff schlossen. Dann erst ging man daran, die Turmmauern neben der Rose hochzuführen. Dies ist wahrscheinlich noch unter *Erwin* oder nach seinen Zeichnungen geschehen, da die Strebe Pfeiler dieselben zierlich geteilten Blenden des Untergeschosses zeigen. Von da ab trat ein neuer Baumeister auf, der ersichtlich zu sparen gezwungen war. Ihm gehört das freie Maßwerk vor diesen Turmgeschossen, wie vor den Reiterstandbildern an. Damit endet der Spitzenschleier überhaupt. Er sollte jedoch bis in die obersten Turmgeschosse hinaufreichen und daselbst vielleicht in Giebeln auslaufen. Dies beweisen hoch oben die Abätze seitlich an den Turmstrebe Pfeilern neben den Fialenspitzen der zweiten Reiterstandbilder. Dies beweist vor allem der Grundriß der Türme selbst.

Während derselbe sonst völlig willkürlich aussieht, gewinnt er Sinn und Verstand, sobald man zwischen den beiden vorderen Strebe Pfeilern den Spitzenschleier ergänzt. Dies ist allerdings das großartigste Bild, das menschliche Phantasie erfassen kann, wenn man sich diesen feinen Spitzenschleier bis oben hinauf ausgeführt denkt. Ersichtlich sollte



Dorfkirche zu Lugau.  
Westansicht<sup>113)</sup>. — 1/250 w. Gr.

übrigens der vereinfachte Spitzenschleier auch noch vor das Geschoss über der Rose ausgebreitet werden, so daß die trockenen Fenster im Hintergrunde verborgen gedacht waren. Dies beweisen die ebenfalls vorhandenen Ansätze oben zwischen diesen Fenstern.

Der Dom zu Köln hat insofern eine Aenderung dieser üblichen Anordnung erfahren, als seine Fünfschiffigkeit auch in der Außenansicht zum Ausdruck gebracht ist. Die Türme sind in der Mitte durch einen Pfeiler geteilt und zeigen so, daß zwei Seitenschiffe hinter ihnen liegen.

<sup>113)</sup> Nach: ADLER, a. a. O.

Diese Teilung der Türme in der Mitte zeigt zwar schon die Kathedrale von Chartres, ohne daß jedoch doppelte Seitenschiffe dahinter wären. Ebenso sind die Türme des Domes zu Limburg an der Lahn (geweiht 1235) gestaltet.

Zum Schluß dieser zweitürmigen Ausbildungen der Westansichten sei noch die zusammengepressteste und vereinfachteste Lösung, die wohl denkbar ist, gegeben: die reizende Westansicht der kleinen Dorfkirche zu Lugau bei Dobrilugk in der Provinz Sachsen (Fig. 270<sup>118</sup>). Auf granitem Unterbau sind zwei Zwillingstürme aus Ziegeln aufgeführt. Das Ganze wirkt auf das allerglücklichste.

137.  
Italienische  
Türme.

Die italienischen Türme stehen wie schon in Art. 128 (S. 178) angeführt, meistens ohne Zusammenhang mit dem Kirchenganzen vereinzelt da. Der bekannteste dieser Türme ist derjenige des Florentiner Domes (um 1332—36) von *Giotto*. Wenn *Giotto* nicht ein großer Maler wäre, dieser Turm mit seinem sehr ungünstigen und trockenen Umriss würde ihn zu keinem großen Künstler machen.

Die früheren romanischen Türme der italienischen Kunst zeigen eine große Zahl von Stockwerken übereinander, die, je weiter nach oben, desto mehr Rundbogenöffnungen aufweisen. In Köln am Chor von *St. Gereon* finden wir ähnliche Telefkoptürme; aber sie sind doch erheblich künstlerischer gestaltet als die Mehrzahl ihrer italienischen Brüder.

Ofters sind diese italienischen Türme rund, besonders diejenigen der frühestromanischen Zeit. Auch der Plan von St. Gallen (vergl. die Tafel bei S. 65) zeigt zwei runde Türme, in italienischer Art von der Kirche abgefondert aufgestellt.

Der schiefe Turm zu Pisa ist eines der spätesten und reichsten Beispiele dieser Art. Seine Baumeister sind *Wilhelm* von Innsbruck und *Bonannus*. Der Grundstein wurde 1174 gelegt.

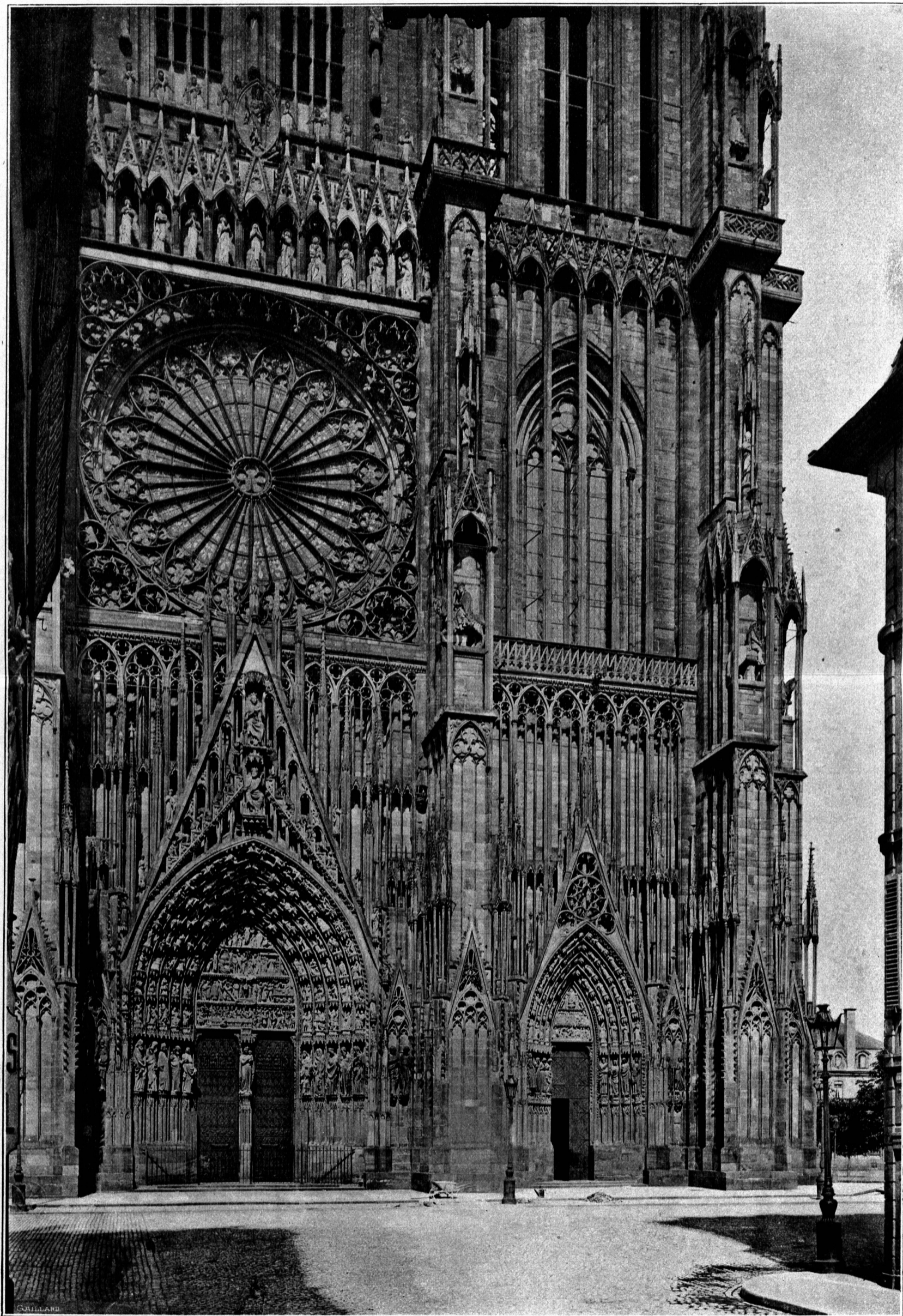
138.  
Form der  
Turmhelme.

Hier seien noch einige Bemerkungen über die Form der Helme angegeschlossen. Sind in neuerer Zeit alte Türme neu eingedeckt oder mit neuen Helmen versehen worden, dann fällt dies sicher unangenehm auf. Jedenfalls sehen sie ganz anders als die zierlichen reizvollen Schöpfungen des Mittelalters aus. Woran liegt das wohl? Zur Hauptsache an falscher Schieferdeckung und an den unschönen Aufschieblingen. Man stellt die letzteren sehr übertrieben her und läßt den Helm ohne Vermittelung in dieselben hineinschneiden. Das späte Mittelalter hat sich wohl solch großer Aufschieblinge auch bedient; aber dann führt eine elegant ausgerundete Kehle in den schlanken Turmhelm über, welche ausgeschiefert ist. Ueberhaupt findet die Ueberleitung zweier Flächen immer durch eine ausgerundete Kehle statt, welche ausgeschiefert ist. Man kann auch umgekehrt sagen: da alle Kehlen ausgeschiefert sind, so müssen sie alle durch Schalbretter ausgerundet sein, weil sich sonst die Kehle nicht ausschiefen läßt und man zur Metallkehle greifen muß. Die Metallkehlen zerschneiden jedoch den Gesamteindruck von Helmen und Dächern völlig und setzen die einzelnen Flächen in härtester und unangenehmster Weise voneinander ab. Diese so unangenehmen Helme verunzieren unsere Kirchen von Trier bis Stendal und weiterhin; besonders Hildesheim zeichnet sich hierin aus.

Ist der Aufriss schon schlimm, so treibt der ungeleitete oder gar mißleitete Schieferdecker die Mißgestaltung in das Unerträgliche. Statt unseren schönen deutschen Schiefer zu verwenden, den das Vaterland an der Mosel, in der Eifel, am Rhein, in Thüringen wie im Hannoverischen in bester Auswahl bietet, muß dem Auslande — England — der Schiefer entnommen und das Geld auf Nimmerwiedersehen über die Grenze gegeben werden. Nun hat der englische Schiefer zwar



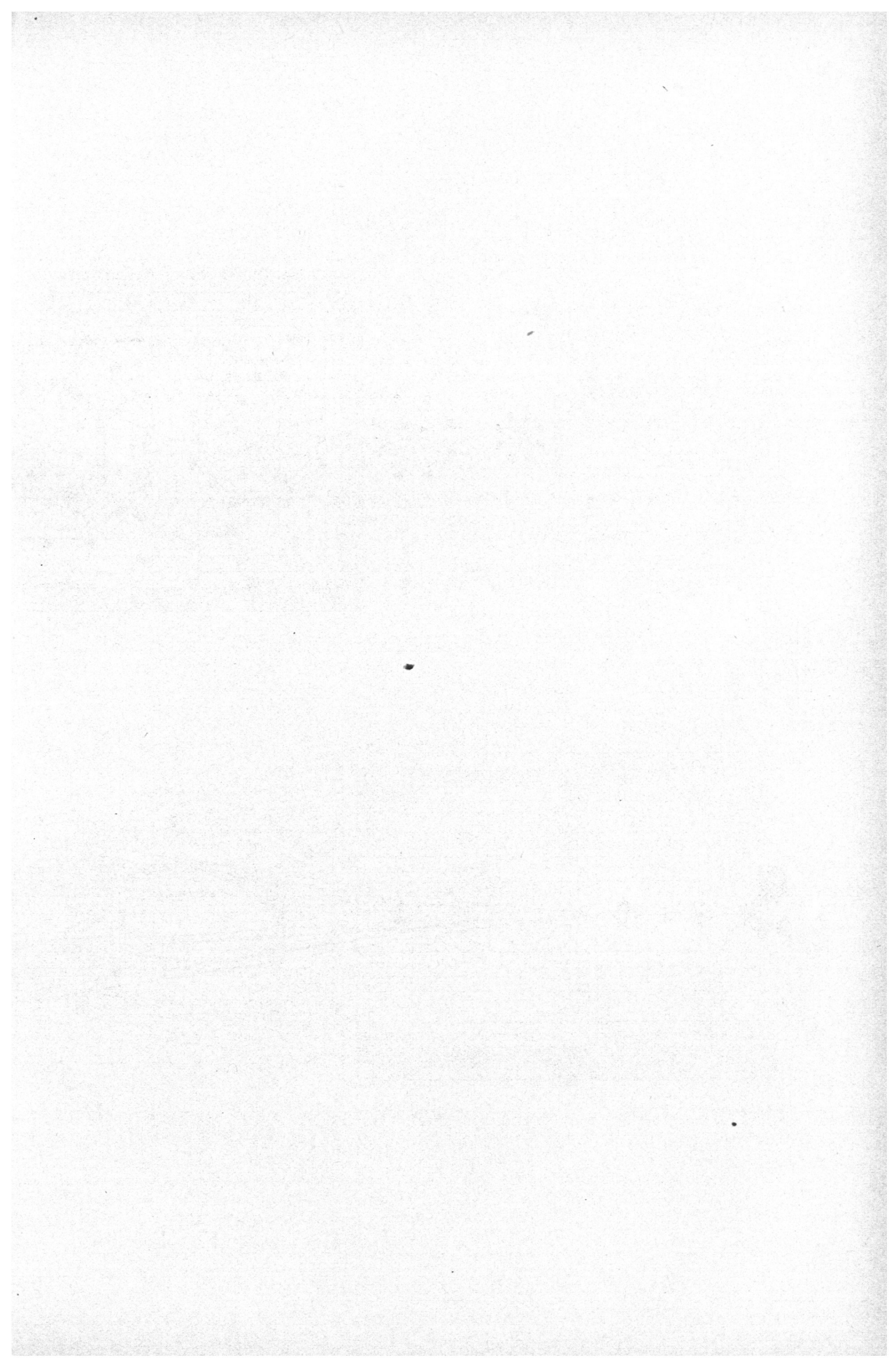




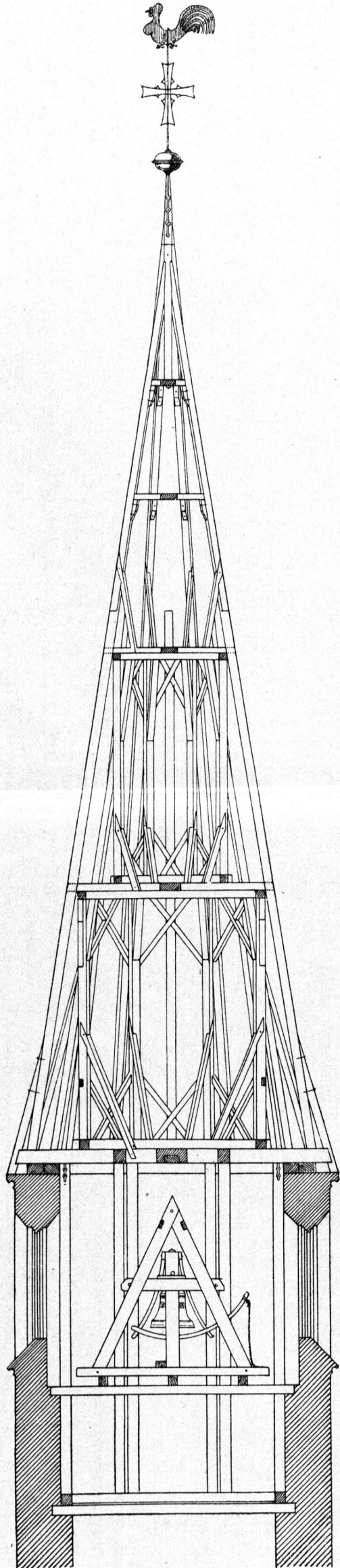
Münster zu Strafsburg.  
Westansicht.



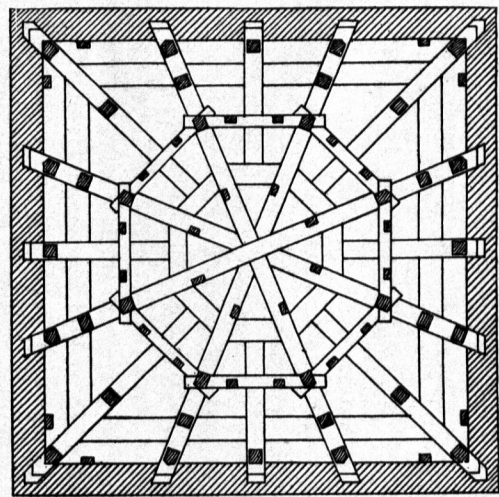
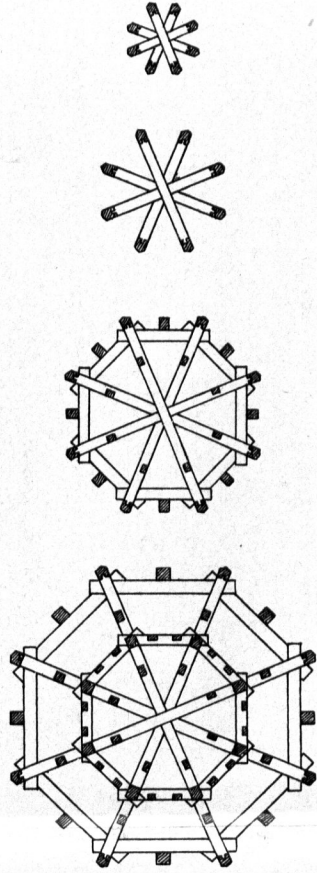








Querschnitt.



Grundriffe in der Höhe der wagrechten Balken.

$\frac{1}{100}$  n. Gr.

**Turmhelm**  
der Kirche zu Hafelbach.





schöne große Platten; aber die jeden Maßstab totschlagenden Größenverhältnisse dieser Schieferplatten wirken auf Türmen, wie auf den steilen Kirchendächern höchst unangenehm.

Hat man sich zufälligerweise des englischen Schiefers enthalten, dann deckt man den deutschen Schiefer falsch ein. Besonders unangenehm wirkt es, daß jede Dachfläche für sich mit einer Schieferschicht umrahmt wird. Man zerreißt die Einheit des Eindruckes völlig, ohne etwa bessere Haltbarkeit dafür einzutauschen. Solches lebt nur in der Phantasie der schlecht geschulten Schieferdecker. Besonders am Rhein und an der Mosel ist es unbegreiflich, daß an den Münstern nicht dasjenige geleistet wird, was jeder Dorfdachdecker noch vor wenigen Jahrzehnten von selbst in besser Weise herstellte.

Bezüglich der heute bisweilen strittigen Frage, ob man die Turmhelme mit dem darunter befindlichen Mauerwerk verankern solle, war man sich im Mittelalter klar. Man verankerte die hölzernen Helme durch hölzerne Stiele, die innen vor dem Turmmauerwerk standen, bis weit hinunter in eine Balkenlage, welche über sich genügend viel Mauerwerk faßte, so daß der Helm nicht kippen, d. h. nicht rütteln konnte. Häufig ist diesem Holzgeschofs auch noch der Glockenstuhl als Auflast eingebaut. So zeigt es der Turm von Haselbach auf nebenstehender Tafel. Die Herstellung des Helmes ist die folgende. Innen sind zwei lotrecht stehende, cylinderartige Fachwerkbauten geschaffen, die achteckig, wie der Turmhelm, sich nicht zusammendrücken lassen, indem sie oben und unten durch Andreaskreuze ausgesteift sind; ebenso sind die Eckstiele jedesmal nach innen und unten abgestrebt. Gegen diese zwei übereinander stehenden festen Gerüste lehnen sich die Sparren. Weiter oben, wo die Sparren allein weiter geführt sind, steifen sie ebenfalls Streben gegen das obere Ende des Achteckkörpers aus. Zuletzt sind sie durch eine wagrechte Riegellage, die auf Knaggen ruht, gegeneinander abgesteift. So ist auch für das Anbringen des Kreuzes nebst dem Hahn am Schluß noch ein Stück Kaiserstiel in eine Riegellage eingesetzt. Einen von unten bis oben durchgehenden Kaiserstiel, der sonst sehr gebräuchlich war, hat dieser mittelalterliche Helm nicht.

139.  
Verankerung  
der  
Turmhelme.

## 7. Kapitel.

### Mittelalterliche Bauzeichnungen.

Wie stand es im Mittelalter mit dem Anfertigen von Bauzeichnungen? Die Kunstschriftsteller behaupten, man hätte im frühen Mittelalter kaum gezeichnet, höchstens im späten, und jedenfalls nicht so viel und nicht so wie heutzutage. Wenn man damit nur die Unterschiede hervorheben wollte, welche notwendigerweise durch die Erfindung und Verbilligung des Papiers, des Bleistiftes, der Zieh- und Zeichenfedern, wie der Wasserfarben eingetreten sind, so wären diese Schriftsteller im Recht. Dem ist jedoch nicht so. Sie glauben wirklich, die Bauten seien ohne Zeichnung entstanden.

140.  
Notwendigkeit  
der  
Zeichnungen.

Jedem Baumeister, der nicht die Schätzung der Wirklichkeit verloren hat, ist es indessen klar, daß alles gezeichnet werden mußte, wie heutzutage. Ob auf zu-